

Schreibtrainer: Stefan Beuse • Schulhausroman Nr. 6



Deadline

Klasse
Gesamtschule Stellingen

11c

literaturhaus
hamburg

Schreibtrainer: Stefan Beuse • www.schulhausroman.de

Wir danken unseren Förderern für ihre Unterstützung:



Haspa Hamburg Stiftung



Deadline

Klasse
Gesamtschule Stellingen

11c

• INHALT •

6 - 26	. . .	Nichts Weltbewegendes
10 - 25	. . .	Nichts und Niemand
26 - 32	. . .	China Lounge
33 - 40	. . .	Sie werden leiden
41 - 46	. . .	Was für ein krasses Zeug das war
47 - 61	. . .	Es war so leicht gewesen
62 - 66	. . .	Ich hatte nur Glück
67 - 67	. . .	Impressum



*Sie sah sich um.
Ihr Blick fiel auf die Waffe.
Es war so leicht gewesen.
Sie musste lächeln.*

Joy

Samstage. Ich liebe Samstage. Ausschlafen. Vielleicht mal ausnahmsweise nichts für die Schule machen. Einfach chillen. Nichts Weltbewegendes tun. Die Sonne schien mir ins Gesicht, aber ich hatte noch keine Lust aufzustehen, also drehte ich mich noch mal um. Es ist doch immer noch das Beste, wenn man auch im Winter einmal so lange schlafen kann, bis die Sonne aufgeht, oder länger. Wenig später piekste etwas in mein Gesicht. Ich schlug danach. Jemand kicherte leise. Ich blinzelte. Dieses Etwas, das mich ärgern wollte, war niemand anderes als – Leon. Mein Bruder. »Hey, du kleine Foltermaschine, lass das!« Doch das schien ihn nur noch mehr anzustacheln. »Treib's nicht zu weit, mein Lieber«, sagte ich leicht drohend. Als er immer noch nicht aufhörte, sprang ich spielerisch brüllend aus dem Bett. Er stieß einen belustigten Schrei aus und rannte aus dem Zimmer, ich lachend hinterher. Ich jagte ihn durch die ganze Wohnung, bis er irgendwann wieder in meinem Zimmer landete. Jetzt hatte ich ihn. Ich schlich knurrend wie ein Löwe auf ihn, schlang meine Arme um ihn und ließ mich zusammen mit ihm aufs Bett fallen. Ich kitzelte ihn durch. Er lachte laut und warf sich von der einen auf die andere Seite. »Schluss, hör auf, Joy! Das Bett geht noch kaputt, das müsstest du doch wissen, und was sollen die Nachbarn denken, wenn hier am Vormittag so geschrien wird?« Meine Mutter stand in der Tür. »Leon, geh bitte duschen. Und du Joy, werd mal ein bisschen erwachsen, zieh dich an und deck den Frühstückstisch. Mach dich ausnahmsweise mal nützlich.« Mit diesen Worten verließ sie mein Zimmer. »Das ist mal wieder typisch, ich bekomme den ganzen Ärger!«, grummelte ich. »Was hast du gesagt?«, fragte meine Mutter, als sie den Kopf erneut durch die Tür steckte. »Nichts.«

Beim Frühstück unterhielten sich Mama und Papa über etwas, das mich nicht interessierte. Also machte ich mit Leon Faxen. Als mein Vater uns sah, musste er grinsen. Mama guckte und setzte dem Spaß ein Ende. »Lass die beiden doch«, sagte Papa. »Wie bitte? Ich soll Leon verdummen lassen? Joy setzt ihm doch nur Flausen in den Kopf, aber war ja klar, dass du sie mal wieder unterstützen musst.« »Also, das muss ich mir nicht bieten lassen!«, brauste Papa auf. Die beiden fingen an zu streiten. Ich hatte keine Lust, mir das anzuhören, also stand ich auf. Leon verkrümelte sich schnell in sein Zimmer. Das war auch besser so. Er sollte nicht mitbekommen, wenn Mama und Papa sich ankeiften. Meine Mutter blickte mich an und meinte: »Bevor du etwas anderes machst, räumst du dein Zimmer auf, darin sieht es aus wie im Saustall.« Ich drehte mich um und ging zu Leon ins Zimmer. »Hey, kleiner Mann.« Leon blickte auf. »Lassen sich Mama und Papa jetzt scheiden?« »Ich kann es dir nicht sagen.« Seine Augen füllten sich mit Tränen. »Warum müssen sich die beiden immer streiten? Ich mag das nicht!« »Ich auch nicht, Kleiner. Ich auch nicht.« Ich nahm ihn in den Arm. Wiegte ihn eine Weile lang hin und her. »Wollen wir rausgehen?« Er nickte fröhlich. Wenig später machten wir die Haustür zu, hinter der sich unsere Eltern immer noch stritten. »Okay, Leon, du bestimmst. Was wollen wir machen?« »Wir bleiben so lange weg, bis Mami und Papi nicht mehr streiten.« »Gebongt!« »Können wir zu Elbe fahren?« »Du bestimmst, also: Ja!« Wir holten unserer Fahrräder und fuhren los. Mittags aßen wir einen Döner, zum Glück hatte ich etwas Geld mitgenommen. Wir verbrachten einen schönen Tag.

Als wir abends nach Hause kamen und ich gerade die Tür aufschloss, schoss meine Mutter auf uns zu. »Wo wart ihr? Warum hast du dein Handy nicht dabei, Joy? Ich habe versucht, dich anzurufen. Es hätte sonstwas passieren können. Wie verantwortungslos bist du eigentlich? Es ist schon dunkel. Leon sollte längst zuhause sein.« »Besser, als sich den ganzen Tag euer Gestreite anzuhören.« Das ließ sie verstummen. Ich drückte mich an ihr vorbei, hängte meine Jacke an die Garderobe und ging in mein Zimmer. Etwas später kam Leon zu mir ins Zimmer geschlichen, ich lag auf dem Bett und las. Leon kuschelte sich an mich. »Gute Nacht, schlaf gut«, sagte er. »Du auch.« Als er in der Tür stand, drehte er sich noch einmal um. »Danke, Joy. Der Tag war

super. Du bist toll.« Ich lächelte ihn an. Dann ging er ins Bett. Ich zog mir auch meine Schlafsachen an, setzte mich noch kurz an den PC und postete etwas bei Facebook. Ich legte mich in mein Bett und las meinen Krimi weiter. Über der Szene, in der der Bösewicht von der Polizei verhaftet wurde, schlief ich ein.

Sonntage. Sind im Prinzip ganz okay. Ich wachte auf, frühstückte mit meinem Bruder. Als wir fertig waren, deckte ich den Tisch ab. »Joy, du hast gestern dein Zimmer nicht aufgeräumt, und ich würde gern noch einmal über die Aktion von gestern reden.« »Wieso denn, Mama?«, fragte ich genervt, ich hatte wirklich keine Lust, jetzt mit ihr zu reden, vor allem, weil mir klar war, dass wir uns bestimmt wieder streiten würden. »Kannst du mir mal bitte erklären, warum du schon wieder so unfreundlich bist? Ich habe dir nichts getan. Ich möchte nur freundlich mit dir reden.« »Freundlich? Weißt du eigentlich, was das ist?«, brauste ich auf. »Du bist doch hier diejenige, die immer schon total genervt ist, wenn du mit mir freundlich reden möchtest.« »Nicht in diesem Ton, mein Fräulein. Das lasse ich mir von dir nicht bieten. Warum bist du denn gestern mit Leon abgehauen und hast dich nicht gemeldet? Ihm hätte sonstwas passieren können.« »Meine Güte! Nun reg dich mal nicht so auf. Ich habe doch auf ihn aufgepasst! Kannst du mir nicht mal ein bisschen was zutrauen? Ich bin deine Tochter! Vergiss das nicht! Ich bin nicht das Ventil, an dem du deine ganzen Aggressionen wegen deiner und Papas Ehekrise auslassen kannst. Ich bin immer die Blöde in der Familie, und dann will ich meinen kleinen Bruder vor euren Streitereien schützen. Ihm geht das Ganze nämlich genau wie mir an die Psyche. Und was ist? Ich bekomme wieder nur Stress mit euch.« Ich schrie fast, als ich ihr das alles an den Kopf warf. Aber ich war gerade so in Fahrt, dass ich nicht aufhören konnte. »Und im Übrigen: Weißt du eigentlich, wie scheiße es sich anfühlt, wenn man nie Unterstützung oder Anerkennung von seinen Eltern bekommt? Ich bekomme nur deine Aufmerksamkeit, wenn ich mal 'ne schlechte Note nach Hause bringe! Ich brauche auch ab und zu Lob und Anerkennung. Aber das willst du anscheinend nicht verstehen!« Jetzt weinte ich. Ich stürzte aus der Küche in mein Zimmer. Meine Mutter schrie mir hinterher: »Das kannst du mir alles nicht vorwerfen. Ich tue nichts Falsches. Du hast Hausarrest und hältst dich von Leon fern. Und

jetzt räum sofort dein Zimmer auf!«

Ich räumte aus Trotz nicht auf, machte meine Hausaufgaben und hörte, wie sich meine Eltern nebenan über mich stritten. Mama meinte, ich sei so schwer zu erziehen. Ich hielt das alles nicht mehr aus und schlich mich aus der Wohnung. Ich wusste nicht, wohin mit mir und streifte durch die Gegend. Als ich abends wieder nach Hause kam, motzte mein Vater mich an, weil ich mich mit meiner Mutter gestritten und trotz des Hausarrests draußen gewesen war. Ich hörte ihm gar nicht zu. Ging in mein Zimmer und knallte ihm die Tür vor der Nase zu. Ließ das Abendessen mit der Familie ausfallen, legte mich ins Bett und weinte. Stundenlang. Irgendwann war ich so erschöpft, dass ich einschlief.

Montage. Ich hasse Montage. Sie machen einem immer viel zu deutlich, dass das Wochenende vorbei ist. Alltagsstress, Schule, Hausaufgaben, Sport – und nicht zu vergessen: streitende Eltern. Na ja, es hilft ja nichts. Also aufstehen. Ich schleppte mich ins Bad. Als ich in den Spiegel blickte, erschrak ich vor mir selbst. Ich sah schrecklich aus. Um halbwegs normal auszusehen, würde ich Stunden brauchen. Als ich irgendwann, viel zu spät natürlich, am Frühstückstisch saß, blickte mein Vater kurz von der Zeitung auf und grummelte ein »Morgen«. Meine Mutter blickte auf die Uhr und meinte nur: »Pass auf, dass du nicht zu spät kommst!« »Habe ich nicht vor«, zischte ich, drückte Leon einen Kuss auf die Stirn, schnappte mir mein Brot und stürmte zum Bus. Dort fiel mir ein, dass ich meine Geschichts-Hausaufgaben hatte liegen lassen. Der Tag ging ja gut los. Wenigstens war ich pünktlich in der Schule.

Linnea

Oh Gott, war ich nervös. Ich glaubte, vor Aufregung gleich sterben zu müssen. Alle Augen waren auf mich gerichtet.

Der erste Eindruck ist immer der Wichtigste.

Aus den Augenwinkeln blickte ich noch einmal an mir herunter, suchte nach möglichen Makeln, fand keine. Die Farben meiner Klamotten waren bestens aufeinander abgestimmt, alles saß perfekt, das Frühstück hatte keine sichtbaren Spuren hinterlassen.

Ich versuchte ein Lächeln, das jedoch misslang und zu einer merkwürdigen Grimasse wurde. Meine Augen irrten im Raum umher, glitten über die vielen neuen Gesichter, die ich ab jetzt regelmäßig sehen würde. Meine neue Klasse, das war sie also. Ich stand vorne im Klassenraum, neben mir Frau Seibers, Klassen- und Deutschlehrerin.

»Leute, hört mir mal zu, bitte. Das hier ist Linnea. Sie geht ab heute in diese Klasse. Linnea, möchtest du kurz etwas über dich erzählen?«

»Äh, ... ja, ... ich ... ähm ...« Ich spürte, wie mir die Röte ins Gesicht stieg. »Ich, ähm, bin gerade aus Düsseldorf hierher gezogen. Ich, äh, lese gerne, ich spiel Tennis« ... und würde am liebsten im Erdboden versinken. Mein Gesicht glühte, ich wusste nicht, wo ich hingucken sollte, schließlich starrte ich einfach geradeaus auf die gegenüberliegende Wand.

Der erste Eindruck ist immer der Wichtigste.

Ich versuchte tief einzuatmen, ruhiger zu werden, doch ich verschluckte mich und bekam einen furchtbaren Hustenanfall. Meine Gesichtsfarbe wurde zu einem satten Dunkelrot.

Der erste Eindruck ist immer der Wichtigste.

Wahrscheinlich sah ich einfach nur bemitleidenswert aus, ein wirklich guter erster Eindruck.

Frau Seibers fand wohl, meine Klassenkameraden hätten nun genug Zeit gehabt, mich zu begutachten, denn ich durfte mich setzen.

Ein Dutzend neugieriger Blicke folgten mir, als ich zu meinem Platz ging.

Das Mädchen neben dem ich saß, sah nett aus. Paulina hieß sie. Alle hatten

Namensschilder. Ich ließ meinen Blick über die Schilder und die fremden Gesichter schweifen. Christina, Bonny, Armin, Carlotta ... Hoffentlich würde ich mich mit jemandem von ihnen anfreunden. Einer der Jungen, Lasse, saß ziemlich eingeschüchtert und in sich gekehrt da. Hatte er vor etwas Angst? Als er bemerkte, dass ich ihn ansah, lächelte er vorsichtig. Schnell schaute ich weg. Plötzlich blieb mein Blick an einem der Mädchen hängen. Joy, stand auf ihrem Namensschild. Joy. War das nicht das englische Wort für ... Glück? Nein, Glück hieß »luck«. Mir lag die richtige Übersetzung auf der Zunge, aber ich kam nicht drauf. Joy ... Ich weiß nicht genau, was es war, das mich an ihr faszinierte. Sie sah weder außergewöhnlich hübsch, noch hässlich aus. Aber da war etwas in ihren Augen, ihrer Art, sich zu bewegen, das sie von den anderen unterschied. Wie sie da saß und an die Tafel guckte. Als wäre sie von einer unsichtbaren Mauer umgeben, die sie von allem und jedem abschirmte. Traurig oder unglücklich wirkte sie eigentlich nicht. Vielleicht war da eher etwas wie Wut, Ärger ... Enttäuschung?

Meine Gedanken wurden von Frau Seibers unterbrochen, die vorne an der Tafel gerade eine Aufgabe erklärte. Ich wandte mich ihr zu und versuchte mich zu konzentrieren. Mein Blick wanderte jedoch immer wieder zu Joy zurück. Dem Mädchen, das irgendwie besonders war. Und dann fiel es mir ein: Joy bedeutete Freude.

Frau Seibers

Wie jeden Morgen stand ich pünktlich auf, brachte meine Tochter in den Kindergarten und fuhr zur Schule. Und wie jeden Morgen blickte ich in die Gesichter unmotivierter Schüler. Ich hatte seit einem halben Jahr eine 11. Klasse übernommen und freute mich immer sehr, sie zu sehen. In dieser kurzen Zeit, in der ich sie jetzt unterrichtet hatte, hatte ich die Klassenverhältnisse gut durchblickt. Die Klasse bestand aus mehreren Cliquen und einzelnen Schülern. Eine dieser einzelnen Schülerinnen war Joy. Joy war eigentlich eine gute, aufmerksame und nette Schülerin, doch seit einigen Wochen war sie wie ausgewechselt. Sie starrte nur noch Löcher in die Luft und beteiligte sich nicht mehr. Ich sprach sie nach dem Unterricht darauf an: »Joy, könntest du

bitte noch einmal hier bleiben?« Sie gab ein mürrisches Grunzen von sich und kam zu meinem Pult. Ich wartete, bis alle anderen Schüler gegangen waren. »Joy ... ist alles in Ordnung?«, begann ich zögerlich. »Ja, sicher.« Ich glaubte ihr nicht. »Mir ist aufgefallen, dass du in letzter Zeit sehr ruhig geworden bist. Hast du Probleme?« »Nee.« »Vielleicht mit deiner Familie?« Schweigen. »Oder mit deinen Freunden?« Sie antwortete nicht. Ihr Gesicht blieb ohne Regung. Ihr Blick war kühl und voller Hass. »Lassen Sie mich in Ruhe!« Es war nur ein Zischen, doch ich hatte verstanden. Sie wollte sich nicht helfen lassen. »Und sprechen Sie mich nie wieder an!« Bei ihrem Blick und diesem Zischen bekam ich Angst. Ich hätte mich nicht einmischen sollen. »Joy, ich wollte dir nur helfen. Und wenn du Hilfe brauchst oder Probleme hast, kannst du immer zu mir kommen!« »Ich brauche keine Hilfe!«, sagte sie und ging. Ich blieb noch eine Weile sitzen. Ob ich ihre Eltern anrufen sollte? Aber was war, wenn sie Probleme mit ihnen hatte? Ich beschloss, erstmal nichts zu tun und abzuwarten.

Als ich später mit meinem Auto um die Ecke fuhr, sah ich, wie Sonik und Joy sich unterhielten. Auf eine seltsame, irgendwie ... intime Art. Normalerweise redeten die beiden nie miteinander, und diese Vertrautheit ließ mich stutzen. Ich versuchte, nicht weiter darüber nachzudenken, doch es ließ mich nicht los. Was passierte mit ihr?

Ich holte meine Tochter vom Kindergarten ab, fuhr nach Hause, kochte uns ein paar Nudeln und legte meine Tochter schlafen. Ich begann, die Deutscharbeit fertigzustellen, die ich bald mit meiner Klasse schreiben wollte. Doch meine Gedanken schweiften ab. Dieser kalte Ausdruck in Joys Augen kam mir immer wieder in den Kopf. Es machte mir Angst, wie sehr sich diese Augen in nur wenigen Wochen verändert hatten. Ich versuchte mir einzureden, dass es mich ja gar nichts anging und dass ich sie ja gar nicht richtig kannte, doch der Gedanke, ihr zu helfen, hatte sich in meinem Kopf eingenistet. Ich stellte mich ans Fenster und blickte raus. Schnee wehte durch die Straßen und mir wurde kalt. Irgendwo da draußen war Joy. Allein mit ihren Problemen.

Gollum

Ich fahre meinen Computer hoch. Draußen ist es arschkalt. Es lohnt sich nicht, den Fuß vor die Tür zu setzen. Im Internet gibt es immer Mädchen, die man benutzen kann. Mit denen man Spaß haben kann. Ich öffne das Internetfenster. Lokalisten.de. Ich melde mich an. Schau, wer online ist. Ich klicke wahllos auf eins der Profile und lande bei Joy123.

Gollum sagt: Heey.

Joy123 sagt: Hi.

Gollum sagt: Das ist ja eine knappe Begrüßung. Stimmt was nicht?

Joy123 sagt: Hab ein bisschen Schulstress.

Gollum sagt: Wie heißt du?

Joy123 sagt: Rate doch ...

Gollum sagt: Haha Joy? :D

Joy123 sagt: Guut geraten :P und du?

Gollum sagt: Leopold.

Joy123 sagt: Interessanter Name.

Gollum sagt: Wo wohnst du?

Joy123 sagt: Verrat mir, wo du wohnst, dann sag ich es dir.

Gollum sagt: Rostock.

Joy123 sagt: Hamburg.

Gollum sagt: Hamburg ist eine schöne Stadt, ich war erst letztens da und es hat mir seeehr gut gefallen.

Joy123 sagt: Dem kann ich nur zustimmen. Am liebsten gehe ich mit meinem Freund an der Elbe entlang ...

Gollum sagt: Du hast einen Freund? Wie lange seid ihr schon zusammen?

Joy123 sagt: 8 Monate. Er heißt Joel.

Gollum sagt: Bist du glücklich? Mit mir kannst du über alles reden :)

Joy123 sagt: Du bist sehr nett ... schön, dass es solche Leute noch gibt. Eigentlich schon, aber die Schule macht mir momentan sehr zu schaffen. Da gibt es ein paar Mädels in meiner Klasse, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, mich fertig zu machen ... und meine Eltern :(

Gollum sagt: Das ist ja richtig scheiße. Du Arme. Versuch sie einfach zu ignorieren.

Joy123 sagt: Das sagt meine beste Freundin auch, aber das ist leichter gesagt als getan.

Gollum sagt: Petz das doch sonst bei deiner Lehrerin, mit den Mädchen. Die wird schon wissen, was sie zu tun hat.

Joy123 sagt: Ich will keine Petze sein ... das wäre ja ein Grund mehr für die drei, mich weiter fertig zu machen.

Gollum sagt: War schön, mit dir zu plaudern. Ich muss jetzt los zur Arbeit, würde mich freuen, wenn wir irgendwann weiter schreiben würden. Gibst du mir deine Addy?

Joy123 sagt: Ja, fand ich auch ... Joy@123.de, bis bald.

Klassenkameraden habe ich schon in der vierten Klasse verkloppt. Da ich groß war, war das kein Problem für mich. Mit 12 Jahren hatte ich das erste mal ein Waffe in der Hand. Es fühlte sich gut an, das kalte Metall auf andere zu richten. Mit 15 Jahren habe ich eine Katze in einen Käfig gesperrt. Um das Ganze interessanter zu gestalten, hatte ich eine Maschine, die Rattengift freisetzt. Um zu gucken, wie es der Katze ging, musste ich immer wieder reingucken. Ich hätte ihr helfen können, doch ich genoss ihr Leiden, ihre Schmerzen. Ich hatte viel Spaß, ihr beim Sterben zuzusehen. Mit 19 Jahren hatte ich meine erste Freundin und war glücklich. Doch dann kam das Gefühl, auf alle einschlagen zu müssen und alles um mich herum einfach kaputt zu machen. Ich hab sie geschlagen, sie misshandelt. Mein Gott, hatte ich einen Spaß. Als ich 21 wurde, kam ich ins Gefängnis. Nach zwei Jahren war ich wieder raus und hatte eine übelste Wut auf die Gesetze und die Menschen, die sie durchsetzen. Was ist falsch dran, seinen Spaß zu haben? Kurze Zeit darauf hatte ich einen Plan. Die Gesellschaft hatte sich mit mir angelegt. Sie sollte es zurück bekommen. Wisst ihr, welche Menschen eine Veränderung hervorrufen? Die Menschen, die auf Kosten anderer sich amüsieren!

Joel

Ich war gerade auf dem Weg zu Joy, als ich in der Bahn mir gegenüber ein glückliches Paar sah. Sofort dachte ich an die schöne Zeit, die ich mit Joy hatte, bevor alles anders wurde. Ich merkte, wie sehr ich diese Zeit mit ihr ver-

misste. Die Zeit, in der noch alles gut war. Wie immer stieg ich an der Station mit den kaputten Laternen aus. Wie immer war es sehr dunkel und kalt. Auf dem Weg zu ihrem Haus merkte ich, dass die Freude, die ich sonst spürte, wenn wir uns trafen, nachließ. Und das, obwohl wir uns immer gewünscht hatten, dass es nicht zu dieser Routine kommt.

Als ich vor ihrer Tür stand, kam mir Darline entgegen. Sie fragte mich genervt, was mal wieder mit Joy los ist und wieso sie so komisch sei. Für mich war es beruhigend zu wissen, dass ich nicht der Einzige war, dem auffiel, dass mit Joy etwas nicht stimmte. Ich sagte ihr, dass ich auch nicht wisse, was mit ihr sei, und ging hoch zu Joy. »Hey Schatz.« Ich begrüßte sie und gab ihr einen Kuss. Die Begrüßung zwischen uns war kühl, wie so oft in letzter Zeit. »Was ist denn wieder mit dir und Darline los? Hattet ihr Stress?« Ich hatte das Gefühl, dass Joy mir gar nicht wirklich zuhörte. »Nein, alles okay mit uns.«

Wir saßen zusammen auf dem Sofa, ohne ein Wort miteinander zu reden. Sie war vertieft in irgendwelche Gedanken und schien auch gar kein Interesse an einem Gespräch zu haben. Dieses Schweigen ging gefühlte Stunden, bis ich die Initiative ergriff und näher an sie heranrückte. Ich legte meinen Arm um sie und wollte sie küssen, doch sie drehte ihren Kopf zur Seite. Mehr als ein »Nein, jetzt nicht« kam von ihr nicht. Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Diese ständige Abwehrhaltung machte mich verrückt. Ich konnte nicht einfach tun, als ob nichts wäre. Es musste raus: »Kannst du mir mal verraten, was mit dir los ist?« »Es ist nichts« antwortete sie mir. Das war auch das Einzige, das ich jedesmal von ihr zu hören bekam. »Es ist nichts? Und warum verdammt bist du so zu mir? Bei jeder kleinsten Annäherung blockst du total ab, und wie lange ist es her, dass wir uns einfach mal unterhalten haben?« »Joel, ich habe es dir doch schon hundertmal gesagt, es ist nichts.« Plötzlich kam alles hoch, die gesamte Wut, die sich in letzter Zeit angestaut hat. Ich stand auf. »Es ist also nichts, ja? Gut. Weißt du was? Ich hab keinen Bock mehr darauf. Ständig renne ich dir hinterher, mache mir Sorgen, will für dich da sein, dir helfen, und du blockst ab und willst mich mit deiner billigen »Es-ist-nichts-Tour« abblitzen lassen. Melde dich bei mir, wenn du in der Lage bist, wieder ordentlich mit mir zu reden.« Von Joy kam keine Reaktion. Sie saß da und war noch immer vertieft in ihre Gedanken. Sie nahm mich überhaupt nicht mehr wahr.

Ich drehte mich um, riss die Tür auf und schlug sie hinter mir wieder zu. Ich konnte mich an keine Situation in unserer Beziehung erinnern, in der ich so wütend und enttäuscht von Joy war. Es war wie ein Stich mitten ins Herz. Da ist man mal so richtig verliebt und glücklich und plötzlich sollte das alles vorbei sein?! Auf dem Heimweg begann ich, an unserer Beziehung und all dem Gerede von Liebe zu zweifeln. Aber vor allem zweifelte ich an mir. Ich fragte mich, ob ich vielleicht etwas falsch gemacht hatte, ob ich nicht oft genug für sie da war und ob sie überhaupt wusste, wie sehr ich sie liebte. Doch all diese Gedanken führten zu nichts. Sie ließ mich mit all den offenen Fragen gehen, und das verletzte mich sehr. Wie konnte ich ihr denn helfen, wenn sie mich kein Stück an sich ranließ?

Als ich zuhause ankam, stieß ich als erstes auf den Bücherstapel in meinem Zimmer. Eigentlich hätte ich so viel lernen müssen, immerhin war ich total im Abistress und viel Zeit blieb mir nicht mehr. Aber egal, wie oft ich die Bücher in die Hand nahm, es führte zu nichts. Ich konnte mich einfach nicht konzentrieren. Ständig musste ich an Joy denken und daran, was wohl mit ihr los war.

Gollum

Ich brauche etwas zu essen. Auf ein dickes Steak hätte ich jetzt richtig Bock. Auf dem Weg zum Restaurant sah ich paar Jungs, die auf der Straße den Gangster spielen. Mal gucken, wie clever die sind. Ein Steak ist teuer und Geld habe ich wenig, bestimmt haben die Spackos was für mich.

»Hey, Jungs, wie heißt ihr denn?«

»Yoo, ich bin Thorsten, auch bekannt als Baby T, und der Rest meiner Kumpanten heißen: Charlie bekannt als LadyLover und Rico, auch bekannt als Streety, und wie heißt du, Kollege?«

»Ich bin Leopold aka Gollum. Jungs, ich bin im Moment nicht ganz flüssig, könnt ihr mir etwas auf korrekt geben?«

»Ehmm ... NEIN. Scheiße Junge, wir haben selber nichts, Diggi, verpiss dich, sonst kleb ich dir eine!«

16 »Okay, okay, entspannt euch, ich hab ja ganz vergessen, dass ich mit Gangs-

tern rede. Wie wäre es, wenn ich euch etwas für eurer Geld gebe?«

»Was hast du denn Schönes für uns?«

»Alles: Peace, Shit, Ecstasy, Koks und Gummibärchen!«

»Tschüüüüch, lass rüberwachsen, den Shit, von allem etwas!«

»Jungs, erst die Kohle, dann die Ware.«

»Normal, normal, wie viel wird uns der Spaß denn kosten?!«

»Weil ihr echt cool seid, kriegt ihr all das für die Hälfte. Das wären 65 Euro.«

»Yeah, echt geiles Angebot. Jungs, packt mal alle euer Geld zusammen.«

Die Jungs griffen in ihre Hosentaschen und holten ihre Scheine raus. Von wegen, kein Geld.

»Hier hast du 65 Euro, und jetzt lass rüberwachsen, du Saff.«

»Jungs, extra für euch mit süßem Geschmack.«

»Krass Gollum, danke. Wir lieben Süßes, haha.«

»Ich hab zu danken, Jungs. Viel Spaß mit dem Zeug. Ich habs eilig, muss los. Ciao.«

Im Hintergrund hörte ich die Trottel noch heulen. Kein Wunder, über ein paar Gramm Traubenzucker für 65 Euro würde ich auch sauer sein. Meine Mundwinkel bildeten ein boshafes Lächeln. Morgen würde ich wieder mit Joy chatten.

Linnea

»Denk dran, Linn«, ermahnte mich Paps, als er mich vor der Schule absetzte.

»Um halb eins musst du beim Zahnarzt sein.« »Ja, ja, ich weiß.« »Und vergiss nicht, dir ein Attest geben zu lassen.« »Nee, ja, mach ich.« Ich öffnete die Autotür, kalte Winterluft strömte mir entgegen. »Ich muss jetzt los!« Ich drückte ihm noch einen Kuss auf die Wange und stieg aus.

So richtig angefreundet hatte ich mich noch mit niemandem aus der Klasse. Darline sah ich morgens manchmal in der Bahn, aber wir hatten noch nie ein Wort miteinander gewechselt. Paulina war eigentlich ganz nett, aber sie hing die ganze Zeit mit ihrer komischen Clique zusammen. Der Mobber-Clique. Ich konnte Leute nicht ausstehen, die sich auf Kosten anderer amüsierten, sie niedermachten, nur um sich groß zu fühlen. Das konnte doch nicht glücklich

17

machen, oder? Manchmal schien es mir, als wäre Paulina nicht ganz einverstanden, mit dem, was sie und ihre Freundinnen da taten. Warum machte sie dann mit? Vielleicht, weil sie nicht allein sein wollte. Allein, so wie Lasse. Er war das beliebteste Ziel ihres Spotts. Lasse war immer allein, schien immer Angst zu haben. Er tat mir Leid. Und dann Joy. Joy, die sich von den andern abkapselte, mit niemanden so richtig etwas zu tun hatte. Ich hatte sie ein paar mal freundlich angelächelt, »Hallo« gesagt, wenn wir uns auf dem Schulhof trafen, »Tschüss«, wenn wir nach dem Klingeln den Klassenraum verließen. Zwar hatte sie dann zurück gelächelt, aber immer war da ganz deutlich eine Distanz zu spüren. Sie ließ mich nicht an sich heran, blockte ab, bevor einer dieser kurzen Wortwechsel zu einem wirklichen Gespräch werden konnte. Als ich nach der vierten Stunde den Unterricht verließ und mich auf den Weg zum Zahnarzt machte, beschloss ich, sie am Nachmittag anzurufen, um sie nach den Hausaufgaben zu fragen.

Paulina

Ich war allein beim Kickbox-Training und schlug mit voller Wucht auf den schweren Sandsack ein, um die Wut auf meine Eltern loszuwerden. Warum konnten sie mich nicht einfach so leben lassen, wie ich es wollte? Es war immer dasselbe: Paulina tu dies, Paulina tu das, nimm dir ein Beispiel an deiner Schwester ... Ich konnte es einfach nicht mehr hören! Diese ständigen Vorwürfe. In der Schule lief es heute auch mal wieder nicht so gut. Ich habe erneut eine »Vier« für einen Vortrag in Deutsch bekommen. Aber wen interessierte schon das Vier-Ohren-Kommunikationsmodell von Schulz von Thun? Naja, zum Glück hatte ich meine Clique, mit der der Unterricht einigermaßen erträglich war. Carlotta und Christina waren die einzigen, die mich wirklich verstanden haben. Und diese Neue ...Wie hieß sie noch mal? Ich glaube, ihr Name war Linnea. Die war eigentlich auch ganz nett. Ich widmete mich wieder konzentriert dem Boxsack. Er schaukelte durch meine kraftvollen Schläge durch den Trainingsraum, ich musste mich bemühen, ihn zu treffen.

Linnea

Sollte ich wirklich anrufen? Vielleicht mochte sie mich gar nicht, wollte nichts mit mir zu tun haben und schon die paar Worte, die wir in der Schule wechselten, nervten sie. Zögernd nahm ich den Hörer ab, wählte, lauschte dem Freizeichen. Eine Ewigkeit geschah nichts, ich wollte schon wieder auflegen.

»Joy Peters?«

»Hey Joy, hier ist Linnea.«

»Oh, hey Linnea.«

Sie schien überrascht, aber nicht genervt.

»Ich wollte fragen, ob wir Hausaufgaben in Mathe haben.«

»Ähm, Moment, ich guck mal eben.«

Ich hörte, wie sie das Telefon aus der Hand legte, Papier raschelte.

»Also, wir sollen im Buch auf Seite 68 die Aufgaben 4 und 5 machen.«

»Okay, danke.«

Schweigen.

Wollte sie gar nicht wissen, warum ich schon nach der vierten Stunde gegangen war?

»Ich musste heute zum Zahnarzt, deshalb war ich in Mathe nicht da.«

»Aha.«

Sonderlich interessiert war sie nicht. Ich redete trotzdem weiter.

»Mein kleiner Bruder hat mir eine Murmel im Essen versteckt und da hab ich natürlich genau draufgebissen und mir den Zahn abgebrochen. Tat ganz schön weh. Anschließend, mein' ich. Kleine Brüder können ganz schön nervig sein.«

»Ich kenn' das Problem. Hab auch ,nen kleinen Bruder.«

»Echt? Du Glückliche, du hast nur einen. Ich hab gleich zwei von der Sorte. Einer schlimmer als der andere.«

»Hmm.«

Gefühlte Minuten Stille.

Ich wusste nicht, ob ich weiterreden sollte. Joy schien nicht gerade auf ein längeres Gespräch aus. Andererseits konnte ich doch jetzt auch nicht einfach auflegen.

Mein Blick fiel auf das aufgeschlagene Mathebuch, das vor mir lag. Aufgabe

4, Aufgabe 5.

»Oh Mann, ich hab' mir gerade die Aufgaben in Mathe angeguckt. Sieht ja ganz schon schwer aus.«

»Ja ...«

»Hoffentlich krieg' ich das überhaupt hin.«

»Hmm.«

Merkte sie gar nicht, worauf ich aus war? Oder wollte sie es nur nicht merken?

»In Mathe bin ich nicht so gut.«

»Ist auch nicht mein bestes Fach.«

»Wir können uns ja mal treffen und die Aufgaben zusammen machen, was meinst du?«

Es dauerte eine Weile, bis sie antwortete.

»Ich glaub', ich krieg' das auch alleine hin.«

»Hmm, ok. Schade.«

Wieder Schweigen.

»Und wenn wir uns einfach nur mal so treffen? Jetzt nicht wegen Mathe mein' ich, sondern nur so, zum Spaß?«

»Ähm ... hm ...«

»Vielleicht jetzt am Wochenende?«

»Nee, da hab ich keine Zeit.«

»Ach so.« Enttäuschung war in meiner Stimme zu hören.

»Linnea, ich muss jetzt mal auflegen.«

»Okay. Na dann, bis morgen.«

»Ja, bis morgen.«

Paulina

Ich spürte jede einzelne Muskelfaser meines Körpers. Hier und da hatte ich ein paar Prellungen, aber es hatte sich gelohnt. Für den ersten Platz bei der Hamburger Kickbox-Meisterschaft nahm ich das gern in Kauf.

»Paulina, wir warten auf dich! Komm jetzt endlich zum Essen!« Genervt antwortete ich: »Ja, Mama. Ich komm ja schon.« Ich war immer noch ziemlich

sauer auf meine Eltern, weil diese es nicht für nötig hielten, auf meinem bisher wichtigsten Turnier zu erscheinen. Schließlich ging ich die Treppe runter und begab mich mit einem genervten Seufzer an den Tisch. Ich nahm meine Schwester gar nicht richtig wahr, die mit ihrem neureichen Schnösel, der sich ihr Freund nannte, mir gegenüber saß. Schließlich brachte ich doch noch ein eher unfreundliches »Hallo« zustande. Es dauerte nicht lange, bis meine Mutter mal wieder einen Kommentar zu meinem unmöglichen Verhalten abgeben musste. »Paulina, kannst du nicht wenigstens so tun, als ob du am Familienleben teilnehmen wollen würdest?« Ich spürte, wie die Wut in mir hochstieg und antwortete in einem aggressiven Ton: »Das sagt die Richtige! Wer war denn nicht bei meinem großen Tag, obwohl ich es mir so sehr gewünscht habe?« Meine Mutter verteidigte sich, indem sie wie üblich vom Thema ablenkte: »Das tut jetzt nichts zur Sache! Es geht hier um dein respektloses Verhalten am Esstisch.« Jetzt mischte sich auch noch meine Schwester ein: »Paulina, bring unserer Mutter wenigstens ein bisschen Respekt entgegen. Schließlich arbeitet sie Tag und Nacht in ihrer Kanzlei, damit du zu deinem blöden Kickbox-Training gehen kannst.« Ich entgegnete: »Was geht dich das eigentlich an? Du bist doch eh nur alle paar Wochen hier.« Darauf antwortete meine Schwester: »Wenigstens mach' ich was aus meinem Leben. Im Gegensatz zu dir. Meinst du wirklich, dass aus dir mal etwas werden könnte mit deiner minderwertigen Intelligenz? Mit deinem dämlichen Rumgeboxe und deinen schlechten Noten hast du eh keine Chance!« Das reichte! Mit einem Ruck sprang ich von meinem Stuhl auf und streifte dabei den Tisch. Mein Orangensaft schwappte bedenklich. Wutentbrannt lief ich in mein Zimmer. Ich hörte die Stimme meiner Mutter hinter mir: »Paulina! Komm sofort zurück! Das wird ein Nachspiel haben!« Doch ihre Worte kümmerten mich nicht. Ich nahm meine Sporthose aus dem Kleiderschrank und packte das T-Shirt, das über meinem Stuhl hing. Ich huschte ins Badezimmer und spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht. Dann zog ich mich an, nahm meinen iPod und ging mit schnellen Schritten zur Haustür. Ich wollte nur noch weg von hier. Als ich auf dem Fußgängerweg war, fing ich an zu laufen. Ich befand mich immer noch in einem Zustand zwischen Wut und Trauer. Ich konnte es einfach nicht fassen, dass meine Schwester mir so in den Rücken fiel. Das hatte ich nicht

von ihr erwartet, obwohl wir nicht gerade ein Herz und eine Seele sind. Und meine Eltern mussten natürlich genau an dem Tag den neuen Typen meiner Schwester kennen lernen, als ich einen der wichtigsten Tage in meinem Leben hatte. In ein paar Wochen hätte »Fräulein Wichtig« sowieso wieder einen neuen Schleimbeutel angeschleppt, der ihr die Welt zu Füßen legte. Ich fühlte mich immer nur wie ein überflüssiges Etwas. Ich passte einfach nirgendwo rein. Außer beim Kickboxen. Das war etwas, wo ich wirklich gut drin war. Etwas, das mich glücklich machte. Meine Beine trugen mich immer weiter und weiter. Ich wusste nicht, wie lange ich schon gelaufen war. Mein Herz pochte gegen meine Brust und ich atmete immer schneller. Schließlich musste ich anhalten und ich legte meine Hände auf die Knie. Mir war schwindelig.

Joel

Meine Laune befand sich immer noch auf dem Tiefpunkt. Ich griff mein Handy, kein Anruf von Joy. Ich beschloss, mich irgendwie abzulenken und rief einen Freund an: »Ey, wo treibst du dich rum?« »Eyooo Joel, ich bin gerade mit den anderen Jungs in der Stadt. Komm vorbei, wir gehen zusammen zu Jim Block was essen!« »Hört sich gut an. Ich mach mich auf den Weg und ruf dich an, wenn ich in der Stadt bin.« Ich legte auf und zog mich um. Ich hatte gar nicht wirklich Hunger oder große Lust, in die Stadt zu fahren, aber ich dachte, vielleicht tut mir diese Ablenkung ganz gut und ich kann meine Gedanken wieder ein bisschen sortieren. In der Stadt angekommen, zog ich mein Handy aus der Hosentasche und rief Dennis an. »Hallo und Herzlich willkommen bei O2.« Ich rief ihn ein zweites Mal an: »Hallo und Herzlich willkommen bei O2.« Na toll, jetzt stand ich hier dumm rum und das Handy von dem Trottel war aus. Ich stand eine Weile am Bahnsteig und versuchte Dennis zu erreichen. Vergeblich. Ich hätte mich aufregen und wieder nach Hause fahren können, entschloss mich aber, einfach die Mönckebergstraße runterzugehen. Vertieft in meine Gedanken rempelte ich eine ältere Frau an. Ihre Tasche fiel zu Boden. »Können Sie nicht aufpassen?«, zischte mich die Frau an. »Tut mir wirklich leid!« Ich hob der älteren Frau ihre Tasche auf und entschuldigte mich nochmals bei ihr.

Dann sah ich, wie Darline auf der anderen Straßenseite lang ging. Normalerweise interessierte sie mich nicht allzu sehr, ich hatte keinen großen Kontakt zu ihr. Dennoch beschloss ich, zu ihr rüber zu gehen, in der Hoffnung, irgendwas über Joy zu erfahren.

»Hey Darline.« Sie reagierte nicht. Warscheinlich hatte sie mich gar nicht gehört. »Ey Darline, warte mal.« Sie drehte sich um und begrüßte mich. »Oh, hey Joel, hab dich gar nicht gesehen.« Wir redeten ein bisschen vor uns hin, wie wir es auch sonst taten, wenn wir uns zufällig trafen. Es war komisch, ich wusste nicht recht, wie ich sie auf Joy ansprechen sollte, da wir nie mehr als 2-3 Sätze miteinander gewechselt hatten. Ich fragte, ob sie noch viel Kontakt zu Joy hätte. Ob sie vielleicht wisse, was Joy so macht.

Darline erzählte, dass sie schon länger kaum Kontakt zu Joy habe, und wenn sie sich sähen, endete es eh immer im Streit. Wie letztens. Ich erzählte ihr von dem Streit zwischen Joy und mir. Dass Joy sich immer weiter zurück ziehe, sich vollkommen verändert habe und schon lange niemanden mehr an sich ran lasse. Darline verstand mich sofort, zwischen ihr und Joy lief es wohl ähnlich. Es tat gut, mit jemandem zu reden, der Joy kannte und sich vorstellen konnte, was ich durchmachte. Wir liefen die Straße entlang und unterhielten uns. Über Gott und die Welt. Wir verstanden uns auf Anhieb total gut, was mir vorher noch nie aufgefallen war. Mein Handy klingelte unzählige Male, es war wahrscheinlich Dennis, doch das interessierte mich in diesem Moment nicht mehr. Es war das erste Mal, dass wir beide so lange allein waren und uns so intensiv unterhalten hatten. Auch Joy war in diesem Moment vergessen. Nachdem wir stundenlang durch die Straßen gelaufen waren, blieben wir stehen. Es war nur ein kurzer Moment, aber der veränderte alles. Wir schauten uns einfach nur an und redeten nicht, doch es fühlte sich an, als ob alles um uns herum still stehen würde. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Sie sah mich an. »Es tat echt gut, mit dir zu reden«, sagte ich schließlich und fragte sie nach ihrer Handynummer. Ich weiß nicht, ich hatte das Gefühl, dass es richtig war. Sie gab mir die Nummer und wir verabschiedeten uns. Als ich dann zu meiner Bahnstation ging, schaute ich auf mein Handy. Keine SMS. Kein Anruf von Joy. Komischerweise beschäftigte mich das nicht weiter. Ich packte mein Handy zurück in die Hosentasche und stieg in meine Bahn.

Armin

Als ich abends nach Hause kam, hörte ich mal wieder, wie sich meine Eltern stritten. »Nie hast du Zeit für mich, immer musst du arbeiten und bist mit Freunden unterwegs, nie hast du mal Zeit für mich oder für deine Familie.« »Irgendeiner muss doch die Familie ernähren, ich muss doch immer die ganze Miete und das Essen, die Kleidung der ganzen Familie zahlen. Mit deinen 400 Euro kannst du auch keinen Haushalt schmeißen.« »Ach so siehst du das, ich war doch mit 16 schwanger von dir und musste meine Schule abbrechen, sonst hätte ich einen besseren Job als du, immer musst du damit ankommen, dass ich nur als Putzfrau arbeite.« »Ich hab dir doch damals gesagt, dass du dich schützen sollst, aber du hast nicht auf mich gehört, ich habe keine Lust mehr, mich mit dir zu streiten, du kannst mich mal.« »Hätte ich gewusst, dass du so ein Arschloch bist, hätte ich dich nie geheiratet. Außerdem habe ich nicht nur keinen Bock mehr, mit dir zu reden, sondern auch keine Lust mehr, mit dir zusammenzuleben. Gott ey, du bist ein Egoist und hältst dich immer für was Besseres.«

Als ich reinkam, weinte meine Mutter, sie drehte sich um und rannte ins andere Zimmer. Mein Vater stand wutentbrannt vorm Wohnzimmer, er sagte zu mir: »Armin geh jetzt sofort in dein Zimmer und geh schlafen, du musst morgen wieder zur Schule.«

»Ja, okay Papa, aber was ist denn los, warum weint Mama?«

»Geh jetzt sofort in dein Zimmer, ich muss nicht auf jede Frage eine Antwort geben.«

Ich ging ins Zimmer und legte mich schlafen. Um ca 23.30 klingelte mein Handy. Es war Chico. Er meinte, ob ich Lust hätte, zu ihm zu kommen, auf eine kleine Keule und ein paar Mädchen.

Ich schlich mich ganz leise aus meinem Zimmer und war um Mitternacht bei Chico. Dort sah ich ihn mit 3-4 Mädchen sitzen. Ich kam zu ihm. Er gab mir seine Keule, wir rauchten erst mal eine. Nach einer Zeit unterhielt ich mich mit einem von den Mädchen, sie war echt süß.

»Hallo, ich bin Armin, und wie heißt du, Süße?«

»Ich heiße Maria.«

»Oh, dein Name ist ja genauso süß wie du.«

»Danke, echt süß von dir.«

»Nein, süß ist es nicht von mir, sondern süß bist du, nicht jeden Tag kann ich mich mit so einem hübschen Mädchen wie dir unterhalten.«

»Ach komm, hör auf, das sagen sie alle, du willst mich doch auch nur heute flachlegen.«

Ich guckte sie mit offenen Augen an: »Warum sollte ich dich nur flachlegen? Ich mein es ernst, guck mir in die Augen, können diese blaue Augen lügen, du bist echt wunderschön, dazu noch echt süß, keine Angst, ich werde heute nichts tun, was du nicht willst.«

»Du bist auch echt süß, aber dennoch.«

»Nichts dennoch, ich sag die Wahrheit, hat dir noch nie ein Junge gesagt, wie süß du eigentlich bist?«

»Als ob man ein Mädchen so verarschen könnte.«

Danach unterhielten wir uns. Nach einer Zeit war sie schon leicht benebelt und wir küssten uns. Nach ca. 2 Stunden hatten ich und Chico unseren Spaß und schicken die Mädchen nach Hause.

Maria sah mich an und meinte, »du bist doch genau so wie die anderen Jungen«.

»Nein, bin ich nicht, hier, nimm meine Nummer und ruf mich an.«

Leider gab ich ihr meine alte Nummer.

Um ca. 4 Uhr morgens ging ich nach Hause und legte mich schlafen.

Joel

Als ich am nächsten Tag von der Schule kam, setzte ich mich sofort in mein Zimmer und fing an, mir meinen Abi-Stoff reinzuprügeln. Dieses ständige Lernen und dieser ganze Stress macht einen verrückt. Nach einigen Stunden setzte mein Kopf komplett aus, und ich entschloss mich, für heute aufzuhören. Mein Kopf dröhnte von den vielen Formeln und Zahlen. Ich legte mich auf mein Bett und nahm mein Handy. Ich ging sinnlos meine Anrufliste durch, vielleicht in der Hoffnung einen verpassten Anruf von Joy. Es wunderte mich, dass es mich gar nicht mehr so wütend machte. Ich glaube, ich war einfach zu enttäuscht. Auch in der Schule sah ich sie nicht. Ich weiß nicht, ob sie mir aus dem Weg gehen wollte. Ich machte den Fernseher an und zappte sinnlos durch die Programme. Bis ich auf den Gedanken kam, Darline anzurufen. Ich weiß nicht, ob das der passende Moment war, aber irgendwie hatte ich das Verlangen, mit ihr zu reden. Sie klang überrascht, aber ich hatte das Gefühl, dass sie sich freute. Wir fingen an, über alles Mögliche zu reden. Ich erzählte ihr von meinem Schulstress und allem anderen. Wir verloren kein einziges Wort über Joy. Ich hatte nicht mal einen Moment lang daran gedacht. Es war schön, mit Darline zu reden, wir beide waren komplett auf einer Wellenlänge. Und genau das hatte ich vermisst: Jemanden zu haben, mit dem ich einfach wieder so reden kann, wie es früher auch mit Joy konnte, bevor sie sich so verändert hatte.

Darline

Mit Joel telefonierte ich jetzt fast jeden Abend. Getroffen hatten wir uns bisher nicht, aber warum eigentlich nicht? Von Joy schien er nicht mehr allzu viel wollen. Joy war zwar meine beste Freundin, aber sie verhielt sich nicht so. Wenn ihr alles egal ist, wird sie nichts gegen haben, wenn ich mich mit Joel treffe, dachte ich. Also ergriff ich die Initiative und beschloss, Joel zu erzählen, dass ich nichts von der Polynomdivision in Mathe verstehe. Was natürlich gelogen war.

Joel

»Hey Darline, schön, dass du dich meldest!« »Ähm, ich wollte fragen, ob es dir was ausmacht, mir etwas in Mathe zu helfen. Du hattest den ganzen Stoff ja schon.« Ich war etwas verunsichert, meine Mathekenntnisse waren nicht gerade die besten. Aber ich sah das als Chance, Darline wiederzusehen. »Ja, na klar, ich hatte das doch alles schon, ich kann dir da sicher helfen.« Ich wusste zwar genau, dass das schwierig wird, aber das war mir in dem Moment vollkommen egal. Wir verabredeten uns am nächsten Tag gegen 20 Uhr. Ich freute mich, sie wiederzusehen und wiederholte extra noch ein paar Aufgaben, um nicht völlig dumm dazustehen. Irgendwann schlief ich mit meinem Mathebuch auf dem Schoß ein.

Am nächsten Tag um 19 Uhr war mein Schulkrum erledigt, ich musste nur noch mein Zimmer aufräumen. Ich sammelte sämtliche Pfandflaschen ein, die sich unter meinem Bett gesammelt haben, alte Socken und andere Klammotten, und brachte alles weg. Als ich fertig war, war ich selbst beeindruckt, wie ordentlich alles aussah. Ich kramte mein altes Mathebuch und andere Unterlagen zusammen. Bis es klingelte.

Darline

Ich war total nervös, als ich klingelte. Ich hatte stundenlang vor dem Spiegel gestanden und keine Sekunde an die blöde Polynomdivision gedacht. Er öffnete mir die Tür und nahm mich zur Begrüßung in den Arm. Ich fühlte mich sehr wohl, und als ich merkte, wie mein Herz raste, wurde mir erst richtig klar, dass ich mich total in ihn verknallt hatte. Er wohnte in einem sehr vornehmen Haus. Wir gingen die Treppen hoch in den ersten Stock und er zeigte mir sein Zimmer. Es sah sehr gemütlich und ordentlich aus. Ich fragte mich, ob sein Zimmer immer so aussah oder er es für mich hergerichtet hatte. Wir setzten uns auf die Couch und ich holte die Matheaufgaben raus.

Joel

»Okay, dann zeig mal her«, sagte ich total entspannt, bis ich mir den Zettel durchgelesen hatte. Ich verstand selber nichts, ich konnte mich verdammt nochmal nicht mehr an dieses Thema erinnern. Es war zum Verzweifeln. Wir hingen eine ganze Stunde an einer Aufgabe, die ich vollkommen falsch vorgerechnet hatte. Ich versuchte irgendwie vom Thema abzulenken. »Hättest du gedacht, dass wir hier mal beide alleine sitzen und Mathe lernen?« – »Ich finde es sehr schön, um ehrlich zu sein«, sagte sie und schaute mich dabei an. Ich wusste nicht recht, wie ich darauf reagieren sollte. Wir schauten uns minutenlang einfach nur an, bis es mich überkam. Ich kam ihr immer näher und fing langsam an, sie zu küssen. Es war ein irres Gefühl, was mich nicht mehr los ließ. Wir fingen an, uns wild zu küssen und vergaßen die Matheaufgaben vollkommen.

Als ich sie dann nach Hause fuhr, redeten wir nicht weiter darüber. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Als wir dann vor ihrer Tür ankamen, gab ich ihr einen Abschiedskuss. »Ich ruf dich morgen an, okay?«

Auf dem Rückweg dachte ich nach. Ich wusste nicht, ob das nur ein einmaliger Ausrutscher war oder, ob ich wirklich anfang, etwas für sie zu empfinden. Ich wusste nicht, was ich von all dem halten sollte. Ich fing an, an Joy zu denken. Verdrängte diesen Gedanken schnell, fuhr weiter. Nach Hause.

Darline

Joel rief mich wie versprochen am nächsten Tag an. Ich merkte, wie eifersüchtig ich auf Joy war, denn sie war ja immerhin noch mit ihm zusammen. Ich fragte Joel, wann er sie wieder sehen will. Er sagte: »Ehrlich gesagt ist mir das egal, ich würde viel lieber wissen, wann wir uns wieder sehen.« Das war die Antwort, die ich hören wollte. Zwar tat sie mir noch etwas leid, aber so wie sie ihn und mich behandelte und sich gar nicht mehr für uns interessierte, sollte sie sich nicht wundern. Das Telefonat wurde immer schöner, wir verabredeten uns für den Abend, er wollte mich zum Essen einladen.

Joel

Gegen 20 Uhr war ich vor ihrer Tür. »Und wo fahren wir jetzt hin?«, fragte Darline. »Lass dich überraschen, ich bin sicher, es wird dir gefallen.« Wir fuhren zu einem chinesischen Restaurant. Es war nicht irgendein Restaurant, es war das Restaurant, in dem auch Joy und ich zusammen essen waren und uns das erste Mal geküsst hatten. Es war vielleicht nicht richtig und auch etwas einfallslos, gerade hier hinzugehen, aber mir war es in diesem Moment egal. In diesem Moment dachte ich nicht an Joy. Das zwischen mir und ihr war für mich vorbei, auch wenn es nie zu einer Aussprache gekommen war. Sie hatte keine Zeit für mich, also vertrieb ich mir meine Zeit anders.

Wir wurden an einen Tisch für zwei geführt. – »Sag mal, hast du den extra reservieren lassen?« – Ich reagierte total cool und gelassen. »Ja, habe ich, hier ist es meistens sehr voll.« Ich sah ihr an, wie begeistert sie war. »Ich freu mich wirklich, dass du mit mir hergekommen bist.« Sie lächelte mich an. Wir bestellten unser Essen, und wie aus dem Nichts fragte Darline, wann ich das letzte Mal mit Joy geredet hätte. Ich wusste nicht, was das sollte. Wieso fing sie wieder mit Joy an, gerade jetzt, als ich dabei war, sie zu vergessen ...

»Nach unseren letzten Streit haben wir nicht mehr miteinander geredet, und gemeldet hat sie sich bis jetzt auch nicht.« Es war mir unangenehm, hier in diesem Restaurant mit Joys bester Freundin über Joy zu reden. – »Tut mir leid, dass ich damit angefangen habe, aber ich fühle mich etwas unsicher, was das angeht.« – »Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber Joy ist mir ziemlich egal geworden. Ich will meine Zeit jetzt mit dir verbringen.« Sie lächelte mich an und sagte: »Genau das habe ich auch gerade gedacht. Deshalb bin ich auch irgendwie froh, dass Joy sich so verändert hat, sonst säßen wir jetzt nicht zusammen.« Die weitere Zeit redeten wir über alles mögliche, über unsere Familie und die Ferien, in denen wir viel Zeit miteinander verbringen wollten. Es war komisch, dass ich mich nach so kurzer Zeit so sehr zu Darline hingezogen fühlte. Aber ich freute mich sehr darüber.

Joy

Es war klar gewesen, dass sie im letzten Moment wieder etwas vergessen hatte. Ihre Mutter hatte sie einkaufen geschickt und sie hatte die Sahne und die Schokoladenstreusel für Leons Geburtstagstorte vergessen. Eigentlich hatte sie nicht noch einmal losgehen wollen, doch bevor das Ganze wieder im Streit endete, hatte sie sich ihre Pudelmütze über den Kopf gestülpt und sich ihre Handschuhe geschnappt. Für einen Streit mit ihrer Mutter hatte sie keine Kraft mehr. Draußen auf der Straße leuchtete die Weihnachtsbeleuchtung, obwohl es erst Ende November war. Sie hasste die Weihnachtszeit. Man verschickte Weihnachtskarten an Freunde und Verwandte, um den Schein der perfekten Familie aufrecht zu erhalten und kaufte Geschenke, die in der Woche darauf umgetauscht wurden. Langsam ging sie die Straße entlang. So schnell wollte sie nicht wieder nach Hause. Ein Pärchen, Arm in Arm, kam ihr entgegen. Sie dachte an Joel. Sie hatten sich lange nicht mehr getroffen. Sie hatte zu Hause so viel Stress und Probleme, dass sie keine Zeit mehr gehabt hatte, sich mit ihm zu treffen. Joy bog um die Ecke in die Einkaufsstraße. Alles war hell beleuchtet. Sie kam an einer Bank vorbei, auf der ein altes Paar saß. Beide hatten die gleiche Jacke an und schauten sich verliebt an. Sie schienen glücklich zu sein. Diese Zeit hatte es auch bei ihr und Joel gegeben. Doch die Probleme mit ihrer Mutter und den Mädchen in ihrer Schule, die ihr das Leben zur Hölle machten, hatten ihre Beziehung auf eine harte Probe gestellt. Sie nahm sich vor, ihn nachher anzurufen. Passend zu ihren Gedanken kam sie an einem ganz besonderen Restaurant vorbei. Es war die China Lounge. Sie schaute hinein und erinnerte sich an das, was sie hier mit Joel erlebt hatte. Sie schloss für einen kurzen Moment die Augen. All die gemeinsamen Stunden, die sie hier verbracht hatten. Sie musste unwillkürlich lächeln. Es hatte in letzter Zeit keine Momente gegeben, in denen sie gelächelt hatte. Sie öffnete ihre Augen und ließ ihren Blick über die dort sitzenden Personen gleiten. Was sie dann sah, ließ ihr den Atem stocken und das Lächeln gefrieren.

Es war, als ob das Leben sie ohrfeigte.

Ein kurzer Moment, eine unbedachte Handlung, konnte das Leben einer Person zerstören. Ihr Herz zerbrach in tausend Scherben. In diesem Moment lernte Joy eines: Das Leben war ein einziger Kampf. Man kämpfte immer al-

lein, niemals zu zweit, denn der Partner konnte zu dem ärgsten Feind werden und einem in den Rücken fallen.

Joel

Ich traute meinen Augen nicht, als Joy wie aus dem Nichts auf einmal in das Restaurant stürmte. Mein Herz blieb stehen. Sie schrie plötzlich los: »Was macht ihr hier zusammen?« Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, ich konnte das gerade nicht glauben. Ich stand auf und versuchte sie zu beruhigen. »Joy, es ist nicht das, wonach es aussieht! Lass uns draußen darüber reden!« Das war wohl das Dümme, was ich sagen konnte. Denn es war genau das, wonach es aussah. Joy sah mich einfach nur an, bis sie Darline einen bösen Blick zuwarf: »Darline, hast du eine Scheiß-Erklärung hierfür?« Darline sagte: »Weißt du, es ist schon, wonach es aussieht, aber lass uns draußen darüber reden.« Ich konnte nicht fassen, was sie da sagte. Wie konnte sie Joy das einfach so unter die Nase reiben? Nach kurzem Schweigen holte Joy aus und schlug mir mit der flachen Hand ins Gesicht. Nicht der Schlag tat weh, sondern die Tatsache, dass ich Joy so weh getan hatte. Ich stand auf. »Joy, hör mir zu. Bitte!« Sie schrie uns an: »Ich hasse euch!« Ich sah, wie ihr die ersten Tränen die Wange herunterliefen. Ich stand da wie gelähmt, bis sie weinend weglief. Ich schaute ihr hinterher und ließ mich dann zurück in den Stuhl fallen. Diesen Streit hatte wohl das komplette Restaurant mitbekommen. Nach kurzer Zeit kehrte wieder Normalität ein und die Leute aßen weiter. Darline und ich saßen noch eine Weile da und sagten nichts. Ich konnte nicht glauben, was passiert war. Ich fühlte mich so schlecht und vergaß all die Wut, die ich auf Joy hatte. Ich musste einfach raus. »Ich denke, ich bring' dich nach Hause, das ist wohl das Beste«, sagte ich zu Darline.

Joy

Joy fühlte sich leer, allein gelassen. Ihre Welt, die sowieso nie ganz gewesen war, brach auseinander. Tränen liefen ihr über das Gesicht. Es war ihr Restaurant gewesen. Hier hatte Joel sie zum ersten Mal geküsst. Doch jetzt hatte

Darline alles kaputt gemacht. Wieso passierte immer ihr so etwas? Hatte sie nicht schon genügend andere Sorgen? Diese Fragen irrten in Joys Kopf herum. Sie trat mit voller Wucht gegen die Bank, auf der vorher das glückliche Paar gesessen hatte und schrie laut auf. Sie war verdammt wütend. Aufgewühlt lief sie die Straße entlang. Ein paar Passanten schauten sich nach ihr um, doch keiner hielt an und fragte sie, ob alles in Ordnung sei.

Dann stand Joy in ihrer Straße. Und viel zu schnell war sie wieder zu Hause. Als sie die Tür geöffnet hatte, stand ihre Mutter schon neben ihr und sagte: »Wie siehst du denn aus? «

Joy drängelte, sich die Tränen wegwischend, an ihrer Mutter vorbei. Doch die packte sie am Arm. »Joy, wo sind die Sachen, die du kaufen solltest?«

Als sie nicht antwortete, wiederholte ihre Mutter die Frage, diesmal klang die Stimme ihrer Mutter anklagend und zugleich wütend, denn eigentlich wusste sie die Antwort schon. Sie hatte sie vergessen.

Joel

Auf der Fahrt redeten wir kein Wort. Als ich zu Hause war, wiederholte sich die Szene aus dem Restaurant ununterbrochen in meinem Kopf. Ständig hatte ich Joys weinendes Gesicht vor Augen. Hätte ich das mit Darline beenden sollen? Ich verdrängte diesen Gedanken und hielt mir vor Augen, wie Joy mich verletzt hatte und wie kaputt unsere Beziehung war.

Hätte ich gewusst, was das alles auslösen würde, hätte ich es wohl nicht getan. Ich hätte niemals mit Darline über meine Probleme geredet. Ich hätte sie niemals geküsst und ich hätte mich auch niemals in sie verliebt. Ich fühle mich so schuldig. Das einzige, was ich nun weiß ist, dass ich Joy die ganze Zeit über geliebt habe. Aber nach all dem ist es zu spät. Ich fühle mich schrecklich und weiß, dass es ohne diese Aktion nie so weit gekommen wäre.

Chico

»Digger, wo bleibst du, Mann? Beeil' dich, ich schreib' gleich ne Arbeit. Ich nehm gleich Flucht, wenn du nicht kommst.«

Ich wartete an der Haltestelle und sah, wie die älteren Jungs sich versammelten. Es war klar, dass sie etwas am Laufen hatten, denn normalerweise lassen sie sich so früh am Morgen nicht blicken. Sie fuhren mit ihrem SL 65 davon, abgesehen vom Auto waren die Motorengeräusche so dominant, dass sie mich von meinen Zukunftsplänen wieder auf den Boden der Tatsachen zurückholten. Marco stieg vom Bus und wir gingen um die Ecke. Ich öffnete meine Bauchtasche, zeigte ihm meine Torbas, er pickte sich ein prallen Zwan-nibeutel heraus. »Viel Spaß, neue Ladung, kommt gerade frisch aus Amsterdam.« Er drückte mir den Zwanziger in die Hand und verabschiedete sich. Ich machte mich auf dem Weg zur Schule und stieg in den Bus. Ich war wie immer zu spät, alle waren schon im Klassenraum und schrieben die Klausur. Meine Lehrerin schaute mich verärgert an, und es war klar, dass ich mich hinsetzen sollte. Ich schrieb die Arbeit ohne weitere Probleme und gab meiner Lehrerin nach einiger Zeit die Arbeit. Nach der Pause hatten wir noch 2 Stunden Philosophie, aber mein innerer Schweinehund verleitete mich dazu, Richtung Heimat zu gehen. Plötzlich kam Armin um die Ecke und überredete mich, noch kurz zu relaxen und dann auf Kaffa am Philosophieunterricht teilzunehmen. Im Unterricht hatten es alle wieder auf Lasse abgesehen, Joy fiel mir aber ganz besonders auf, ich weiß nicht, ob es daran lag, dass ich Kaffa war, aber sie hatte etwas an sich, was mich beunruhigte. Was war es nur?

Frau Seibers

Am Tag der Deutschklausur hatte ich sehr lange gebraucht, um meine Autoscheiben freizukratzen. Nach der ersten großen Pause kam ich in meine Klasse. Die Schüler stöhnten auf. Natürlich hatten sie keine Lust, die Klausur zu schreiben. Aber das gehörte ja dazu. Die Einzige, die mich erwartungsvoll anschaute, war Bonny. Joys Blick war noch düsterer als sonst. Ich fragte

mich, ob sie gelernt hatte. Ich tippte auf nein. Meine innere Stimme sagte mir, dass ich nochmal mit ihr reden sollte, aber ich hatte Angst. Ich weiß, ich sollte keine Angst vor meinen Schülern haben, aber sie beunruhigte mich zu sehr, als dass ich unbeschwert mit ihr hätte reden können. Wir begannen mit der Arbeit. Zehn Minuten später kam Chico. »Entschuldigen Sie, dass ich zu spät bin. Ich hatte noch etwas zu erledigen!« »Setz dich. Das passiert dir hoffentlich nicht noch einmal.« Als die Stunde zu Ende war, gab er mir seine Klausur trotz Verspätung pünktlich und vollständig ab. Der Klassenraum war so schnell leergefegt wie noch nie. War die Klausur zu schwer?

Zuhause begann ich sofort mit der Korrektur. Meine Tochter war bei meinen Eltern, mein Mann war noch auf der Arbeit. Ich hatte also meine Ruhe. Zwei Stunden später war ich der Überzeugung, dass kaum jemand gelernt hatte. Was war da los?

Carlotta

Endlich Schulschluss! Jetzt nach Hause und Mathe machen, dann ist noch genug Zeit am Nachmittag. Vielleicht hat Christina ja Lust, in die Stadt mitzukommen. Auf dem Weg zur Bushaltestelle kam mir Paulina entgegen. Ich bot ihr an, mit uns shoppen zu gehen. »Gern, ich brauch' sowieso neue Schuhe«, sagte sie. »Okay, dann treffen wir uns um 16.00 Uhr in der Stadt. Wo wir uns immer treffen.« Ich umarmte sie schnell und lief dann Richtung Bus.

Chico

Als ich nach Hause kam, war ich down und wollte nur noch was essen und schlafen, doch zum Schlafen blieb nicht viel Zeit. Mein Handy klingelte andauernd, ich musste mich immer wieder auf den Weg machen, das Geschäft ließ mir keine Ruhe. Als Straßenapotheker ließ es sich gut leben, man hatte immer genug Geld in der Tasche und den eigenen Bedarf konnte man am Tag auch wegpiffen. Allerdings muss man in jedes Geschäft Zeit investieren und seine Kontakte pflegen. Wichtig ist nur, dass ich die Schule nicht aus den Augen verliere, natürlich will ich meine Mutter und meine Familie stolz machen.

Christina

Ich war froh, dass ich die Schule hinter mir hatte. Genervt von meiner Lehrerin und meiner Drei in Mathematik saß ich auf meinem Bett. Um mir die Zeit zu vertreiben, schaute ich eine schreckliche Soap, in der es um Mord und Totschlag ging. Eigentlich mochte ich ja solche Soaps, aber nicht heute! Das Telefon klingelte. Ich stieß einen genervten Seufzer aus und ging ran. Es war Paulina, sie wollte mit mir und Carlotta shoppen gehen. Trotz meiner schlechten Laune stimmte ich zu. Eine halbe Stunde später trafen wir uns in unserem Stammcafé und saßen eine Weile an unserem Lieblingstisch. Wir quatschten, lästerten und tranken unseren Spezialkakao. Nun hatte ich bessere Laune und große Lust, mein Geld aus dem Fenster zu werfen. Wir gingen los zu meiner Lieblingsboutique – und da stand ER: Lasse, der Junge, den wir nur allzu gerne mobbten. »Ey Carlotta, riech mal, Lasse ist in der Nähe«, sagte ich und zeigte auf Lasse. »Er kauft sich noch mehr von diesen ... von diesen stinkend triefenden Klamotten!«, sagte ich angewidert. »Naja«, überlegte ich: »Irgendwie sind Flohmarktklamotten wie für ihn gemacht. Komm, wir gehen mal zu ihm«, grinste ich heimtückisch. Wenig später standen wir vor ihm.

»Hey Lasse! Naa, wieder am Flohmarktshoppen?«, flötete ich belustigt. Er schaute total verängstigt. Ich wusste genau, dass er überlegte, wie er sich verteidigen konnte. Er sagte etwas auf Schwedisch, das ich nicht verstand. »Junge, lern doch mal Deutsch, wenn du schon hier in Deutschland wohnst!« Unsicher erwiderte er: »Ich kann Deutsch sprechen, okay?«

Ich musste grinsen. »Hast du das gehört, Carlotta? Der kleine Flohmarkt-Lasse kann Deutsch sprechen! Weißt du, Lasse, ich wundere mich echt, dass deine Klamotten nicht auseinander fallen, wenn man sie anfasst«, sagte ich, während ich langsam um ihn herum ging. Als ich wieder genau vor ihm stand, streckte ich meine Hand nach dem Bändchen an seinem Pullover aus und zog daran. Er haute mir auf die Finger. »Hast du mich gerade geschlagen, Lasse??!«, zischte ich und wurde sauer. Paulina hielt mich zurück. »Das bekommst du zurück, Lasse! Das schwöre ich dir!«

Hätte mich Paulina nicht von ihm weggezogen, hätte ich ihm wohl eine geknallt. Ich raste sonst nie so aus, aber an diesem Tag war ich einfach nur genervt und gereizt, von allem.

Wir gingen weiter. Langsam beruhigte ich mich wieder. Das nächste Kaufhaus kreuzte unseren Weg und wir gingen hinein.

Carlotta

Als ich mit den Hausaufgaben fertig war, machte ich mich auf den Weg. Wie immer verpasste ich die Bahn, die ich hätte nehmen müssen, um pünktlich zu sein. Fünf Minuten warten, na toll! Die Zeit kam mir ewig vor. Endlich kam die Bahn. Ich stieg ein und sah Darline. Ich überlegte, ob ich mich zu ihr setzen sollte, denn eigentlich konnte ich sie nicht wirklich leiden. In der Schule hatten wir kaum etwas miteinander zu tun. »Hey Carlotta! Setz dich doch zu mir«, sagte sie, als sie mich sah. »Fandest du die Mathearbeit auch so schwer?« »Naja, fand ich eigentlich nicht. Bis auf Aufgabe 3, da bin ich mir nicht ganz sicher.« Wir unterhielten uns noch etwas über die Schule. Dann fragte ich sie, ob sie jetzt mit Joel zusammen sei. Sie bejahte die Frage, wechselte schnell das Thema und fragte, was ich in den Ferien machen wollte. Ich antwortete schnell und fragte dann vorsichtig, was eigentlich zwischen ihr und Joy sei. »Das geht dich gar nichts an!«, zischte sie wütend. Ich sah, dass ich jetzt bei meiner Haltestelle angekommen war. Ich stieg schnell aus, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Ich bin doch bloß neugierig gewesen, dachte ich.

Paulina und Christina warteten schon in unserem Lieblingscafe auf mich. Wir gingen zur nächsten Shopping-Passage. Auf dem Weg machten wir uns über Menschen lustig, die uns entgegen kamen. »Mann, hat die eine hässliche Frisur!«, sagte Christina lachend. Ich stimmte in das Gelächter ein, eigentlich befürchtete ich, die Frau würde mitbekommen, dass wir über sie lachten. Das Lachen ebte ab, als Christina auf die gegenüberliegende Straßenseite deutete. Ich wollte ihn hier nicht treffen. Ich wollte in Ruhe shoppen gehen. Jetzt würde es wohl wieder eine Riesenszene mit Christina geben. Es war Lasse, der sich auf einem Flohmarkt umsah. Eigentlich tat er mir etwas leid, aber sie ist ja meine beste Freundin. Christina lief auf den Flohmarkt zu. Ich folgte widerwillig. »Lass uns doch lieber weitergehen«, sagte ich, doch sie überhörte mich. Lasse schaute zu uns herüber mit einer Spur von Angst in seinem Blick. Niemand wurde gerne von Christina fertig gemacht, doch was Lasse

anging, ging sie etwas zu weit. Irgendwie hatte er es ja verdient. Allein wie er aussah und immer irgendwas Unverständliches auf Schwedisch vor sich hin murmelte. »Eigentlich finde ich den Pulli ja ganz hübsch«, flüsterte Paulina mir unauffällig zu. Bevor ich ihr antworten konnte, schrie Christina wieder los und beleidigte ihn. Da Lasse es sich nicht gefallen ließ, dass Christina an seinem Pullover herum zerrte, rastete sie völlig aus. Paulina und ich konnten sie gerade noch zurückhalten. Lasse machte sich aus dem Staub, und wir lenkten Christina, die ihm immer noch irgendwelche Beschimpfungen hinterher rief, in die andere Richtung. Ich hoffte nur, Christina würde sich schnell wieder beruhigen und Lasse für den Rest des Tages vergessen.

Lasse

Wie jeden ersten Montag im Monat war ich auch heute auf dem Flohmarkt, um mir von meinen Ersparnissen etwas zu kaufen. Ich quetschte mich durch die Massen zu meinem Lieblingsstand, betrachtete die Auslagen und wurde ganz plötzlich magnetisch angezogen. Vor mir lag eindeutig der schönste rote Kapuzenpullover, den ich je gesehen hatte. Das Geld reichte gerade so und ich verließ den Platz. Plötzlich blieb ich abrupt stehen. Auf der anderen Straßenseite hatte ich die Mobber-Clique entdeckt, meinen schlimmsten Albtraum. Ich versuchte wegzurennen, doch sie schnitten mir den Fluchtweg ab. Sie begannen auch sofort, über meine neuste Eroberung zu spotten. Jedes einzelne Wort traf mich hart, und am Liebsten hätte ich sie angeschrien, doch erstens hatte ich nicht den Mut und zweitens waren sie in der Überzahl. Die Schikane wollte nicht aufhören, obwohl sich schon einige Leute umdrehten und zu uns rüberschauten. Doch keiner wollte mir helfen. Zuhause in Schweden hatte ich drei Freunde, die mir immer geholfen hatten, wenn es Probleme gab. Hier war das nicht so.

Immer noch spotteten und lästerten sie über mich. Als ich in gebrochenem Deutsch zu ihnen sagte, dass ich los müsse, fingen sie lauthals an zu lachen. Sie ließen mich einfach nicht gehen. Hilflos startete ich in den Himmel.

Armin

Als ich zu Hause war, stritten meine Eltern wieder. Ich konnte es nicht mehr hören. Ich traf mich mit meinem Freund, wir spielten Fußball. Als ich zu Hause ankam, sah ich, wie meine kleine Schwester weinte. Ich ging zu ihr und fragte sie, was sie habe. »Armin, heute hat mich Papa geschlagen, er hat sich mit Mama gestritten und hat mich dann geschlagen.« – Ich rannte wutentbrannt zu meinem Vater und schrie ihn an: »Warum lässt du deine Wut an ihr aus, was hat sie denn gemacht?« – »Zu einer guten Erziehung gehört auch mal, dass man seine Kinder schlägt. Werd du nicht frech, sonst schlage ich dich auch noch!« – »Ja, sonst kannst du ja auch nichts, außer mir drohen und mich schlagen. Weißt du was, du kannst mich mal!«

Ich ging zu meiner Schwester und muntere sie wieder auf, sie sollte es eigentlich nicht mitbekommen. Nach einiger Zeit fing sie wieder an zu lachen und ich spielte mir ihr UNO, um sie abzulenken.

Als sie sich wieder beruhigt hatte, ging ich in mein Zimmer und chattete mit meinen Kollegen, die jetzt noch was starten wollten.

Als ich auf dem Basketballplatz ankam, sah ich nur, dass sich meine Kollegen mit den Dealern aus der Straße hauten. Ich dachte gar nicht nach und lief auf die Gegner zu. Ich ließ meine ganze Wut an denen aus. Ich zog jedem eine Faust. Überall sah ich Blut, und dann, in einem unkonzentrierten Moment, sah ich nur noch eine Faust auf mein Gesicht zukommen und dann traf mich dieser Schmerz, und ich kippte um. Ich stand wieder auf. Mir war schwindelig. Ich bekam einen Tritt in den Bauch, verlor mein Gleichgewicht. Ich blutete. Meine Kollegen standen neben mir, sie waren heil und gesund und brachten mich nach Hause. Ich schlich mich zur Tür herein.

Christina

Am Abend kam ich mit vier großen Tüten nach Hause. Aus Frust über diesen Tag hatte ich 420 Euro ausgegeben, was meiner Kreditkarte sicher nicht gut tat. Ich ging in mein Zimmer und öffnete die Tür meines begehbaren Kleiderschranks. Eine Menge Klamotten strahlte mich an. Ich hing alle neuen Sachen dazu, schaute mich um und merkte, dass ich eindeutig zu viele Klam-

motten hatte. Ich beschloss, meinen Schrank am nächsten Tag ein wenig auszumisten.

Lasse

Ich legte mich erschöpft auf mein Bett und begann, meine Hausaufgaben zu machen. Nebenan hörte ich meine Eltern streiten. Seit meine Mutter zum neunten Mal schwanger war, hörte man fast jeden Abend das Brüllen meines Vaters sowie die wimmernden Schreie meiner Mutter. Um meine Ruhe zu haben, setzte ich mir Kopfhörer auf und lauschte der sanften Musik meines Heimatlandes. Wenn ich Musik hörte, konnte ich den anstrengenden Alltag ausblenden und die aufgetakelten Tussis für eine gewisse Zeit vergessen. Besänftigt durch die Musik träumte ich mich nach Schweden.

Joy

Ich hing vor meinem Laptop und hörte, wie sich meine Eltern nebenan mal wieder stritten. Es ging darum, dass Papa angeblich zu viel arbeitet und sich nie um Leon kümmert. Es regte mich so auf, dass es immer nur um ihn ging. Ich hatte meinen kleinen Bruder zwar lieb, doch ich hasste ihn dafür, dass er die ganze Aufmerksamkeit meiner Eltern bekam. Ich war es so leid, dass sich alles nur um ihn drehte. Niemand schien sich für mich zu interessieren. Nur wenn ich schlechte Noten nach Hause brachte, bekam ich die volle Aufmerksamkeit: ihres Zornes. Ich hatte keine Lust mehr, meine Eltern streiten zu hören, also loggte ich mich im Chat ein. Wenige Sekunden später schrieb mich schon Gollum an. Wir hatten schon häufiger miteinander gechattet. Ich kannte ihn nicht persönlich, aber er machte einen freundlichen Eindruck, und das Wichtigste war: Er verstand mich. Bei ihm konnte ich alles loswerden, was mich nervte und bedrückte, denn er kannte mich und meine Freunde ja nicht persönlich. Er konnte alles objektiv betrachten. Er war mir ein Ratgeber und Helfer geworden. Es war schön, jemanden zu haben, der für einen da war, wenn man ihn brauchte. Er fragte mich, wie immer, wie es mir ging und ich konnte mal wieder die ganzen aufgeregten Gefühle loswerden. Ich erzählte

ihm, wie sich meine Eltern stritten, wie »toll« mein kleiner Bruder und seine Noten waren Joy123: ... und das Schärfste ist, dass ich Darline und Joel in dem Restaurant erwischt habe, in dem ich und Joel unser erstes Date gehabt hatten. Ich ging nichts ahnend am Fenster vorbeigang und schaute einfach nur aus Interesse ins Restaurant. Ich glaubte es einfach nicht. Darline, meine beste Freundin, und Joel, mein Freund, hatten ein DATE!!! Hallo, geht's denn noch? Ich bin weinend aus dem Restaurant gestürmt und nach Hause gelaufen. Dort hat mich meine Mutter mit den Worten »Wie siehst du denn aus?!« empfangen, als ob ich nicht schon genug Probleme hätte.

Gollum

Ich sitze vor dem Computer und chatte wieder einmal mit Joy. Sie redet mit mir über ihre Probleme. Ich hab es satt und will sie endlich mit meinen Plänen vertraut machen. Ich habe ein Plan, einen sehr guten Plan, mit dem könnte sie ihre Probleme beseitigen. Damit könnte sie ihre emotionale Last ablegen. Dies wird ein Schock für die betroffenen Menschen sein, aber es gibt kein anderen Ausweg, und ich geb ein Fick drauf, was sie davon halten. Die Wut, die ich in mir trage, muss in die Außenwelt gelangen. Die Kleine ist eine perfekte Zielscheibe, oder besser gesagt: meine Marionette. Die Frage ist, wie ich sie um den Finger wickeln soll. Doch ich glaub nicht, dass es so schwer sein wird. Joy123 sagt: Alles erscheint so sinnlos.

Gollum sagt: Egal, was passiert, ich werde dir beistehen und alles tun, damit es dir besser geht. Wirklich alles!

Joy123 sagt: Das ist total lieb von dir. Aber ich habe so eine Wut, und die will ich loswerden :@ Sie sollen den gleichen Schmerz spüren wie ich!!

Gollum sagt: Sie sollen in der Hölle schmoren, für das, was sie dir angetan haben. Satans Feuer soll sie einschließen und auf Ewigkeit bestrafen. Sie haben dich hintergangen und müssen nun dafür gerade stehen.

Joy123 sagt: ICH HASSE SIE, ICH WILL SIE TOT SEHEN!!!

Gollum sagt: Erfüll deine Wünsche, sonst wirst du keinen Frieden finden.

Joy123 sagt: Sie werden leiden.

Chico

Auf dem Weg zur Schule baute mir noch schnell eine Keule und rief Armin an. »Was geht Bruder, wo bist du?« Er sagte mir, dass er schon vor der Schule sei und auf mich warte. Wir hatten Seminarunterricht bei Frau Seibers. Sie ist die einzige von den ganzen Klugscheißern, mit der ich mich verstehe. Die Doppelstunden bei ihr sind ganz chillig. Normalerweise starre ich auf die Uhr und zähle die Sekunden bis zum Pausengong, doch der Unterricht bei ihr vergeht wie im Flug. In der Pause sprach mich Frau Seibers an, warum ich so oft zu spät käme und fehlen würde. Die Situation war schlimmer als erwartet, ich schaute ihr in die Augen und wusste, dass meine rot und glasig waren. Sie schaute mich verwundert an und fragte, ob es mir gut gehen würde. Ich schaute ihr nur weiter in die Augen, blieb stumm und hatte das Gefühl, mein Kopf hätte sich für eine kurze Zeit ausgeschaltet. Die Außenwelt verstummte und alles bewegte sich ganz langsam. Ich beobachtete die Lippen von Frau Seibers und war völlig fasziniert davon, wie sie sich bewegten. Ehrlich gesagt konnte ich nicht nachvollziehen, was sie von mir wollte. »Carlito, ich rede mit dir!« – Plötzlich war ich wieder da, völlig überrascht davon, was mit mir los war. Ich entschuldigte mich und ging schnell weiter, ohne ihre Frage zu beantworten. Armin lachte sich tot, als ich ihm die Story erzählte. Ich lachte zwar mit ihm, aber überlegte, was für ein krasses Zeug das war.

Lasse

Mein Schädel brummte. Ich rieb mir den Sand aus den Augen. Eigentlich hatte ich keine Lust, zur Schule zu gehen, doch meine Mutter trommelte so energisch gegen die Tür, dass ich ihr genervt den Gefallen tat und endlich aufstand. Ein Lächeln stahl sich auf mein Gesicht, als ich daran dachte, wen ich heute wiedersehen würde. Das Mädchen, das neu in die Klasse gekommen war. Als sie mich das erste Mal angeschaut hatte, hatte ich ein Kribbeln im Bauch gespürt. Ich betrat die Küche. Ein Blick in den Kühlschrank zeigte mir gähnende Leere, also versuchte ich wenigstens das trockene, bröselige

Knäckebrot in meine Brotdose zu packen. Mein Vater war Schuld daran, dass unser Essensvorrat nur einen einzigen Tag anhielt, da er das ganze Geld lieber für Alkohol ausgab. Und meine Mutter konnte sich nicht einmischen, weil sie Angst hatte, er würde sie wieder schlagen. Betrübt zog ich meine Jacke an, wickelte den Schal fest um meinen Hals und verließ die schreckliche Wohnung, die schreckliche Gegend.

20 Minuten später betrat ich meine Klasse und erblickte schon die lästernden Mädels, die sich um meinen Platz gedrängt hatten. Doch bevor sie über mich herziehen konnten, rettete mich unsere Biolehrerin. So gut es ging konzentrierte ich mich auf den Unterricht, doch mein Blick schweifte immer zwischen der Tafel und Linnea hin und her. Sie war so schön. Es wurde immer seltener, dass sie mich ansah, jedoch konnte ich nicht aufhören, sie anzustarren. Ich wurde plötzlich aus meinen Gedanken gerissen. »Lasse, möchtest du nicht auch in die Pause gehen?«, fragte die Biolehrerin. Ich hatte nicht bemerkt, dass es schon zur Pause geschellt und alle Schüler außer mir die Klasse verlassen hatten. Ich nickte stumm und begab mich in Richtung Pausenhalle.

Paulina

Ich ging mit Christina in die Pausenhalle und traf dort auf Carlotta. Christina besetzte eine Bank für uns drei. Nachdem wir aus der Cafeteria kamen, setzten wir uns zu Christina, die mit einem Finger auf eine Gruppe Nerds zeigte. Sofort begannen wir ein wenig zu lästern. Und dann kam Lasse. An Christinas Gesichtsausdruck konnte man sofort erkennen, dass sie ihm das Leben zur Hölle machen wollte. Ich stand wie immer daneben und dachte nur: »Oh nein, jetzt geht das wieder los. Können die das nicht einfach mal lassen?« »Den Pulli hatte er doch gestern schon an, oder?«, fragte Christina. »Ja, das hatte er«, antwortete Carlotta flüsternd. »Wieso so leise, Carlotta!? Der Schwede kann ruhig wissen, dass ihn hier keiner mag! Deinen ekligen Schwedenfraß gibt es hier eh nicht!«

Plötzlich spürte ich mein Handy in der Hosentasche vibrieren. Ich entfernte mich ein wenig von der Bank und ging ran. Es war meine Freundin. Wir hatten uns vor ein paar Jahren beim Kickboxen kennengelernt. »Hast du Lust,

was mit mir zu machen?« »Schwänzt du oder was?« »Ja. Schule bockt grad nicht. Wollen wir uns jetzt treffen oder nicht?« Ich zögerte. Eigentlich hatte ich schon genug unentschuldigte Fehlstunden. Aber als ich an die nächsten Stunden dachte, fiel mir die Entscheidung leicht. »Warum eigentlich nicht. Wie wärs mit Kino? Um elf?« »Einverstanden. Um halb elf vorm Kino!«

Lasse

Nach der Schule ging ich nach Hause, wo meine Oma in der Küche stand und kochte. »Hallo Lasse, mein Guter, schön, dass du deiner alten Oma Gesellschaft leisten möchtest.« Ich schaute ihr über die Schulter, als sie einen schweren Topf vom Herd nahm. Sie hob den Deckel und meinte: »Das ist ein altes Rezept von meiner Großmutter. Ich habe es lange nicht mehr gekocht. Du bist der erste, der es probieren darf.« Und damit drückte sie mir einen Löffel in die Hand. Ich probierte und zuckte zusammen. »Oma, du hast zu viel Chili hinein getan, das ist total scharf. Das kannst du nicht mal Papa vor die Nase setzen.« Sie antwortete mit einem Schnauben und sagte dann beleidigt: »Dann frag ich halt deinen Großvater.« Sie verließ die Küche, ohne dass ich ihr sagen konnte, dass mein Großvater schon lange tot war. Ich schüttelte den Kopf und ging ins Wohnzimmer. Meine Mutter saß mit ihrem dicken Bauch auf dem Sofa und sah fern. Ich wusste, dass sie wegen der nahen Geburt meist schlecht gelaunt war, trotzdem wollte ich meine Chance nutzen und sie nach Geld fragen. »Hallo Mama«, sagte ich und gab ihr einen Kuss. »Könntest du mir ein bisschen Geld geben, damit ich mir etwas für die Schule kaufen kann?« Meine Mutter schnaufte und sagte dann in bitterem Ton: »Immer denkst du nur ans Geld. Frag deinen Vater. Ich hab im Moment keinen Kopf dafür!« Mit diesen Worten erhob sie sich und schlurfte ins Bad. Meinen Vater würde ich ganz bestimmt nicht fragen, der lag nämlich sturzbesoffen im Bett. Also beschloss ich, gegen den Willen meiner Eltern unsere ältere Nachbarin zu fragen, die selbst keine Enkel hatte und sich über jeden meiner Besuche freute. Ich klingelte. Sofort öffnete sie die Tür. »Hallo Lasse, schön, dass du mich besuchen kommst, möchtest du eine Tasse Tee?«, fragte sie fürsorglich und trat zur Seite. Ich betrat die altertümliche Wohnung und erblickte im

Wohnzimmer einen Haufen alter Frauen. Mit verdrehenden Augen setzte ich mich. Das würde ja ein toller Nachmittag werden, mit alten quasselnden Tanten und dem Geruch von Kohl.

Chico

Mein Handy klingelte, ich hörte das Geld rufen. Ich machte mich auf den Weg nach Hause und vercheckte währenddessen meine Torbas. Kurz bevor ich zu Hause war, traf ich meine Jungs. Ich kenne sie seit dem Kindergarten. Alle drei wohnen bei mir in der Straße. Sie stehen hinter mir, doch in manchen Dingen hat mich die Straße gelehrt, niemanden zu vertrauen. Wie immer rollten wir einen und jeder klatschte was drauf. Wir fingen an, uns zu streiten. Wer baute? Der Sieger war ich. Ich haute ihn an, zog, gab ihn durch die Runde, bis er wieder bei mir ankam. Wir chillten, lachten, erzählten, ob es was Neues gab und fuhren kurz zu Rewe. Pappmaul, Eistee war die Lösung. Ich wollte danach direkt nach Hause, jedoch waren meine Augen zu rot. So konnte ich mich nicht blicken lassen. Ich ging mit den Jungs zur Apotheke, kaufte mir Augentropfen. Was für ein Wundermittel. Ich hatte derbe Hunger und ging nach Hause. Bevor ich meinen Schlüssel rausholte, schaltete ich mein Handy aus. 1-2 Stunden bin ich für's erste tot, danach geht es wieder an die Arbeit. Auf jeden Fall sollten meine Eltern nichts mitbekommen, und wenn mein Handy andauernd klingelt, fällt das schon auf. Ich machte die Tür auf, trat herein und begrüßte meine Eltern. Wie immer lief mein kleiner Bruder auf mich zu, ich nahm ihn in den Arm, küsste ihn und ging mit ihm ins Wohnzimmer. Unsere Wohnung ist nicht besonders groß, drei Zimmer, Plattenbau. Mein Vater saß da und las Zeitung. Er hat seit längerem Krebs und kann deswegen nicht arbeiten gehen. Meine Mutter kam aus der Küche, begrüßte mich und stellte den Topf auf den Esstisch. Sie fing an, Fragen zu stellen, wie immer. Nach dem gemeinsamen Essen ging ich in mein Zimmer und legte mich hin.

Sonik

Ich öffnete die Tür zu meiner Wohnung. Endlich hatte ich es geschafft, mich mit Joy zu verabreden. Meiner heimlichen Liebe. Endlich. Endlich war es soweit. Joy trat ein. Ich nahm ihr die Jacke ab. »Sehr schönes Zimmer«, sagte sie. Ich fühlte mich geschmeichelt. »Also Sonik, was treibt ein Junge wie du den ganzen Tag?« Was sollte ich sagen? Konnte ich sagen, dass ich eigentlich nur am PC rumhänge? »Ich kümmere mich um die Waffen meines Vaters. Ich mache sie sauber, geh mal ne Runde schießen und so.«

»Wow, das ist ja voll cool, kann ich mir die Waffen mal ansehen?«

Ich bekam ein mulmiges Gefühl, dachte mir aber nichts Schlimmes dabei. Wir gingen runter in den Keller zu dem Waffenschrank meines Vaters. Zum Glück war er nicht zu Hause.

Mir fiel auf, dass Joy so ein komisches Funkeln in den Augen hatte. »Mann, sind das viele. Kennst du die alle mit Namen?« »Klar, also, wir haben da Ak47, Browning 9 mm Halbautomatik, eine Glock, eine Schrotflinte und sogar ein Original Rambo Kampfmesser.«

»Kann ich mal eine in der Hand halten?« Ich gab ihr die Glock. Sie sagte: »Das fühlt sich gut an.«

Aus Angst nahm ich ihr die Waffe weg und legte sie zurück in den Schrank. »Hey Sonik, ich habe eine Überraschung für dich.« Sie machte eine Pause. Dann hauchte sie: »Schließe deine Augen.«

Oh ja, dachte ich. Endlich ist es soweit. Bitte lass es das sein, wonach ich mich immer gesehnt habe. Ich schloss meine Augen und wartete. Ihre Lippen berührten sanft die meinen. Ein starkes Glücksgefühl überwältigte mich. Der Kuss dauerte gefühlte drei Minuten. »Wow, das war wunderschön.« Ich war verwirrt und glücklich zugleich. »So, ich muss gehen. Danke für diesen Tag.« Sie drehte sich um und verließ den Keller. Ich stand nur noch verzaubert da. Später kam mein Vater zu mir und fragte mich nach der fehlenden Glock.

Linnea

Der Mond schien durch mein Fenster. Sein Licht war so hell, dass ich nicht schlafen konnte. Ein leuchtender Ball am nachtschwarzen Himmel. Vollmond. Bei Vollmond schlief ich immer schlecht. Ich wälzte mich von einer Seite auf die andere, lag auf dem Rücken, lag auf dem Bauch. Ich konnte einfach nicht schlafen. Manche behaupten, es liegt überhaupt nicht am Mond, ob wir schlafen können oder nicht. »Du schläfst nur schlecht, weil du denkst, dass der Vollmond gerade das bewirkt«, sagen sie. Ich war mir da nicht ganz sicher. Angeblich wachsen sogar die Haare bei Vollmond schneller, aber das bezweifle ich. Ich knipste die Lampe an, die auf dem kleinen Tisch neben meinem Bett stand. Daneben mein Wecker. 2:03 Uhr. Ich stöhnte. Wenn ich nicht schlafen konnte, erzählte ich mir oft in Gedanken Geschichten, dachte mir Sachen aus, von denen ich wusste, dass sie sowieso nie eintreten würden, träumte mir meine Märchenwelt zurecht. Oder aber ich las. In dieser Nacht griff ich nach dem dicken Buch, tauchte ein in eine Welt, die sich ein anderer, vielleicht ebenfalls in einer schlaflosen Nacht, ausgedacht hatte. Tauchte ein in eine Welt voller Angst, voller Gefahr.

Er stand da, mit dem Gewehr, den Lauf auf sie gerichtet. Sein Finger zuckte am Abzug und ...

Nein!, dachte ich. Tu's nicht! Aber in einer Welt aus Buchstaben war ich machtlos. Der Held des Romans hörte mich nicht und drückte ab. Vielleicht hätte er mich auch in unserer, der echten Welt, nicht gehört. Oder? Hätte ich ihn aufhalten können? Ich wusste es nicht. Und eigentlich wollte ich es auch nicht wissen. Wie gut, dass er in seiner und ich in meiner Welt lebte. So würde ich die Antwort nie herausfinden müssen.

Joy

Joy schreckte hoch. Ihr Herz raste. Sie hatte einen bösen Traum gehabt. Er wirkte so real. Sie setzte sich auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Eine ins Gesicht gefallende Strähne strich sie sich hinter das Ohr. Ihre Gardinen waren offen. Draußen war es noch dunkel.

Ihr Blick fiel auf den Wecker. 6:04 Uhr. Es war noch früh. Dennoch stand sie auf und schaltete das Licht an.

Sie sah sich um. Ihr Blick fiel auf die Waffe.

Es war so leicht gewesen.

Sie musste lächeln.

Man konnte sich auf die Triebe der Männer verlassen. Und auf Sonik.

So ein Trottel.

Frau Seibers

Auf dem Weg zum Klassenzimmer bemerkte ich, wie still es in der Schule ist, wenn außer einem selbst niemand da ist. Die anderen Klassen hatten alle Wandertag. Unser Wandertag war in der nächsten Woche, darum war heute noch Unterricht. Ich konnte mir vorstellen, wie genervt meine Schüler davon waren, allein in der Schule zu sitzen, während sich die anderen im Freizeitpark vergnügten.

Chico

Ich schaltete mein Handy an. 20 Anrufe in Abwesenheit, 20 mal weniger Geld, 20 unzufriedene Kunden. Ich ärgerte mich, dass ich am Tag zuvor einfach eingeschlafen war. Ich packte meine Schultasche, rief Armin an und sagte, dass ich auf dem Weg sei. Armin erzählte mir am Telefon, dass er eine Überraschung für mich hätte. »Bis später Mama, ich hol mir was zu Essen in der Schule«, sagte ich zu ihr, verließ die Wohnung, ging schnell zum Kiosk nebenan und kaufte mir eine Schachtel Marlboro. Die Zeit raste, ich zerbröselte

meine Medizin und riss mir ein Tipp aus der Schachtel. Auf dem Weg zum Bus piffte ich die Keule. Ich hatte Glück, der Bus kam wenig später und ich stieg ein. Armin wartete schon an der Haltestelle auf mich. Er öffnete seine Hand und ich sah eine grünblaue Tablette. Er erzählte mir, dass er gestern auf einer Party gewesen sei, wo er die Tabletten bekommen habe. Normalerweise zieh ich mir so eine Scheiße nicht rein, aber Armin versicherte mir, dass es nicht schlimm sei. Er nahm von mir einen Torba und streckte diese mit der Tablette. Er gab mir das gestreckte Zeug und sagte: »Dreh, Bruder.« Ich verschwendete nicht noch mehr Zeit und baute ihn fertig. Danach gingen wir schnell zum Unterricht.

Joy

»Es reicht!« Die Stimme ihrer Mutter drang durch die Tür. Joy öffnete sie einen Spalt und sah, wie ihre Mutter auf ihr Zimmer zustürmte. Ihr Vater verließ die Wohnung. Die Tür fiel ins Schloss.

»Joy!« brüllte ihre Mutter.

Joy sprang einen Schritt zurück und schob die Glock in ihr Bücherregal. Die Tür sprang auf. Wie eine Furie kam ihre Mutter in ihr Zimmer.

»Dass du deinen Bruder in der Kälte hast stehen lassen und ihn zum Lügen bringst. Was fällt dir ein?«

»Ja, ich habe ihn vergessen«, gab Joy zu, die am Tag zuvor Leon von der Schule abholen sollte, »aber als Frau Karens angerufen hat, bin ich sofort losgegangen«. Sie spürte, wie ihr die Tränen kamen. »Aber ich habe ihn nicht dazu gebracht, für mich zu lügen!«

»Wieso sollte Leon sich so etwas ausdenken?«

Ihr kleiner Bruder Leon kam im Schlafanzug zu ihnen. Sie hatte ihn geliebt, auch wenn er ihr das Leben zur Hölle machte. Doch jetzt war es genug. Sie stürzte sich auf ihren Bruder, doch ehe sie bei ihm war, hatte ihre Mutter ihn aus dem Zimmer gedrängt und sich vor ihr aufgebaut. Es klatschte. Einen Moment war sie perplex. Ihre Mutter hatte ihr eine Ohrfeige verpasst.

»ICH HASSE DICH!« waren die letzten Worte, die sie zu ihrer Mutter sagte, bevor sie ging.

Frau Seibers

»Guten Morgen«, begrüßte ich meine Schüler. »Guten Morgen, Frau Seibers«, antworteten sie im Chor. »Also, eure Deutschklausuren waren ja wohl eine Katastrophe!« Ich gab der Klasse die Arbeiten zurück. Während sie hitzig darüber diskutierten, holte ich die Klassenliste heraus und hakte ab, wer anwesend war und wer nicht. Joy und Darline fehlten. »Weiß jemand, was mit Joy und Darline ist?« »Darline ist beim Arzt«, sagte jemand. »Und Joy?« Ich blickte in ratlose Gesichter. Keiner wusste etwas. Ich gab meinen Schülern eine Aufgabe, sie arbeiteten den Rest der Stunde daran. Nach der Pause begann ich die Aufgaben im Plenum zu besprechen.

Chico

Ich weiß noch genau, dass es mir kurz nach der Keule gut ging. Wir hatten Deutsch bei Frau Seibers, eigentlich ein Glück, bei ihr Unterricht zu haben, doch an diesem Tag war alles anders als erwartet.

Ich schaute Armin an. Auf einmal fing er an, um sich zu schlagen, als würde er von Fliegen attackiert. »Ey Armin, was geht denn bei dir ab?« Er schaute mich an und seine Augen glühten wie Kohle. »Digga, diese dreckigen Fliegen, woher kommen sie?« Ich erwiderte: »Was für Fliegen, rede nicht mit mir, du bist kaffa!« Ich ignorierte Armin, weil ich dachte, Frau Seibers schöpfte Verdacht und ich wollte die Aufmerksamkeit nicht noch auf mich ziehen.

Christina

Ich schaute immer wieder zur Uhr und fragte mich, wann diese Stunde endlich zu Ende wäre.

Wir bekamen für die letzten 20 Minuten einen Text zu lesen. Manche lasen sehr motiviert, andere überhaupt nicht. Ich überflog den Text und beschloss, ihn in der zweiten Stunde noch einmal gründlich zu lesen. Es klingelte zur Pause. Ich schaute durch die Klasse. Mein Blick blieb an Lasse hängen. Ich musste grinste. Er hatte eine Winnie-the-Pooh-Brotdose dabei. »Oh Gott, Lasse, was willst du denn hier in der 11. Klasse??! Der Kindergarten ist nur zwei Straßen

entfernt von hier!« Er schnappte seine Brotdose und steckte sie schnell in seine Tasche. Die Neue, Linnea, schaute mich an. »Was guckst du denn so blöd?« – »Lass ihn doch mal in Ruhe!«, antwortete sie energisch und wandte sich wieder ab. Ich machte eine zickige Geste in ihre Richtung und wendete mich Paulina zu, die mich fragte, ob ich mit auf die Toilette käme. Ich wollte nicht. Sie zuckte die Schultern, ging nach vorne zum Pult, holte sich den Toilettenschlüssel und verschwand auf den langen Flur. Ich starrte an die Tafel und überlegte, ob ich vielleicht doch auf die Toilette gehen sollte. Das Klingeln der Schulglocke riss mich aus den Gedanken. Die zweite Stunde begann, und wir lasen den Text weiter. Paulina war immer noch nicht wieder da. Ich machte mir darum weiter keine Sorgen. Auch wenn ich überhaupt keine Lust zum Lesen hatte, las ich den Text aufmerksam durch. Die Minuten vergingen. Alles war still. Plötzlich hing eine leichte Unruhe im Raum. Frau Seibers guckte kurz zu dem leeren Platz, auf dem sonst Joy saß. Schon merkwürdig, dass sie nicht da war.

Linnea

Quälend langsam verstrichen die Minuten an diesem Tag. Immer wieder schaute ich zur Uhr, nur um festzustellen, dass sich der große Zeiger wie in Zeitlupe bewegte. Bewegte er sich überhaupt? Fast kam es mir vor, als stünde er auf der Stelle. War vielleicht die Batterie alle? Aber nein, da sprang er einen halben Zentimeter vor. Also, keine leeren Batterien. Dann vielleicht doch Zeitlupe.

Eigentlich mochte ich Deutsch ja ganz gern, aber nicht heute. Heute war ich einfach zu müde. Verdammter Vollmond. Schließlich hatte ich nach meinem Buch gegriffen, um die schlaflose Zeit zu überbrücken. Irgendwann hatte der Schlaf mich dann wohl doch eingeholt, denn ich wachte am Morgen mit Kopfschmerzen und dem Buch in der Hand auf. »Aha, wieder einmal die ganze Nacht gelesen!«, stellte mein Vater fest, als ich müde in die Küche getappt kam. Als Antwort konnte ich nur gähnen.

Ich versuchte mich wieder zu konzentrieren, schaute zur Tafel, schrieb die Sätze von dort ab, verstand ihren Sinn nicht. Mein Blick schweifte zum Fens-

ter. Strahlendblauer Himmel. Die Sonne beschien die frostbedeckten Zweige der Bäume. Es war ein richtig schöner Wintertag, wie aus dem Bilderbuch. Alles sah so harmonisch und friedlich aus. Das machte es mir nicht gerade leichter, mich zu konzentrieren. Am liebsten wäre ich aus der Klasse gestürmt, das schöne Wetter genießen. Aber natürlich blieb ich brav auf meinen Platz sitzen und verwarf den Gedanken gleich wieder.

Joy

Als ich die schwere Tür öffnete, ließ mir das Quietschen einen Schrecken in die Glieder fahren. Ich stand alleine in dem großen Flur. Die Hand, in der ich die Waffe hielt, wurde schwitzig und klebrig. Es war still; die bunten Bilder an der Wand schienen über mich zu spotten. Sie machten mich so wütend, dass ich mit der Waffe dagegen schlug. Das Glas im Rahmen splitterte. Eine Scherbe schnitt mir in die Hand, ich fluchte. Es war, als ob sich alles gegen mich verschworen hätte. Ein einziger Gedanke verfolgte mich. Warum klebte das Pech an mir? Warum musste Darline mir in den Rücken fallen und mir Joel wegnehmen? Warum mussten meine Eltern sich streiten? Warum unterstützte mich keiner? Sie würden alle sehen, was sie davon hätten. Darline sollte bezahlen und den gleichen Schmerz fühlen wie ich!

Langsam ging ich den Flur hinunter zur Treppe. Ich hörte ein Geräusch und drehte mich um. Mein Puls raste. Ich hob reflexartig die Waffe und drückte ab.

Paulina

Ich wusch mir lange die Hände und wollte mich auf den Rückweg zum Deutschunterricht machen. Als ich die Tür öffnete, hörte ich einen lauten Schrei, der durch den Flur hallte. Ich traute meinen Ohren nicht. War es meiner? Ich war mir nicht ganz sicher. Plötzlich durchzuckte mich ein unerträglich stechender Schmerz. Ich presste meine Hände gegen den Bauch und blickte an mir herab. Alles war blutrot. Ich konnte es nicht fassen. Was war passiert? Meine Knie versagten, und ich torkelte einige Schritte nach hinten, bis meine Beine mich nicht mehr tragen konnten. Nun lag ich reglos auf dem Boden und

vor mir verdunkelte sich alles. Ich sah nur noch ansatzweise das Neonlicht an der Decke vor sich hin flackern. Ich spürte, wie das warme Blut aus meinem Körper wich und sich langsam über den ganzen Boden seinen Weg bahnte. Ich wusste, dass ich sterben würde. Meine Gedanken waren nicht mehr klar. Das Atmen wurde schwerer. Es war, als ob mir etwas die Luft abschnürte. Das war es also. So fühlte es sich an, zu sterben.

Joy

Ich sah in Paulinas schmerzzerfülltes Gesicht. Ihr weißes Printshirt war blutrot. Ich sah, wie das Leben aus ihren Augen wich. Sie starrten ausdruckslos ins Leere. Ich war so voller Hass auf alles. Ich musste weiter. Rache.

Linnea

Plötzlich hörte man im Flur einen lauten Knall und einen Schrei. Ich sprang auf, doch ehe ich die Tür aufmachen konnte, wurde sie aufgerissen. Zuerst konnte ich nicht erkennen, wer da stand. Die Sonne blendete, ich sah nur einen dunklen Umriss. Frau Seibers stolperte zurück, der Schrecken stand ihr ins Gesicht geschrieben. Die ganze Klasse starrte nun zur Tür, starrte auf die Person, die dort stand. Und dann erkannte ich sie. Joy. Joy, mit wutverzerrtem Gesicht. Joy, mit einer Waffe in der Hand. Joy, die nun in die Klasse kam, ihren Blick durch den Raum wandern ließ, die Pistole hob ...

Ich rannte an ihr vorbei, auf den Flur hinaus, keiner achtete auf mich. Kopfschmerzen und Müdigkeit gab es nicht mehr, das Adrenalin strömte durch meinen Körper.

Frau Seibers

Einige meiner Schüler hatten sich unter den Tischen versteckt. Die anderen saßen wie gelähmt auf ihren Plätzen. Alle Blicke waren auf Joy und ihre Pistole gerichtet. Man sah ihnen ihre Angst an. »Wo ist die Schlampe?«, schrie Joy hasserfüllt. Niemand sagte etwas. Wenige Sekunden später flüsterte Carlotta

etwas, das niemand zu verstehen schien. »Was hast du gesagt?«, fauchte Joy. »Darline ist nicht da, die ist noch beim Arzt«, sagte sie nur ein wenig lauter. »Halt die Klappe!«, schrie Joy.

Carlotta

Sie machte mir wirklich Angst. Jetzt wusste ich, wie sie und auch Lasse sich immer fühlen mussten. Mein Magen zog sich zu einem Knoten zusammen. Ein merkwürdiges Gefühl stieg in mir auf. Reue. War ich etwa Schuld an ihrer Verzweiflung? An dem hier? Bei diesem Gedanken hätte ich am liebsten laut geschrien, doch ich war zu angsterfüllt. Joy. Die stille Joy. Ich konnte es immer noch nicht wirklich fassen, dass diese aufgebrachte Person mit der Waffe in der Hand Joy war. Ich musste daran denken, wie oft wir sie wie Dreck behandelt hatten, und jedesmal ein Stück mehr zu dem hatten werden lassen, was sie jetzt war. Der Knoten in meinem Magen wurde immer fester. Ich hielt es nicht länger aus. Ich schloss die Augen und schrie. Ein lauter Knall. Entsetzt riss ich meine Augen wieder auf. Ich fühlte nicht mal Schmerz. Das Letzte, was ich sah, waren Christinas Tränen, die ihre Wangen hinunter liefen. Alles verschwamm.

Christina

Ich wollte schreien, doch aus meiner Kehle kam kein Ton. Ich spürte, wie Carlottas Blut in mein Gesicht, auf meine Klamotten und auf den Boden spritzte. Ich saß genau neben ihr und starrte sie an. Ich schrie los. Ich dachte nicht darüber nach, was passieren würde, wenn ich zu ihr runter auf den Boden ginge, ich tat es einfach. Ich redete hysterisch auf sie ein. »Carlotta!!! Hey, komm halt durch!! Bitte!« Ich hatte Angst und war verzweifelt. Ich hatte Angst, sie zu verlieren. Carlotta lag neben mir, vor Schmerzen gekrümmt. Ich legte ihren Kopf auf meinen Schoß, streichelte sie. Ich schaute kurz hoch und sah, wie Joy und Frau Seibers aneinander gerieten.

Joy

Frau Seibers kam mit rasendem Blick auf mich zugestürmt. Ich wollte die Waffe auf sie richten, doch sie war zu schnell bei mir und krachte mit mir zusammen. Wir prallten beide nach hinten. Ihre Fingernägel krallten sich in meinen Arm und zogen mich nach vorn. Da sie die Waffe nach unten presste, drückte sich der Lauf meiner Waffe in ihren Oberschenkel. Verstört blickte sie von der Waffe auf und schaute mir in die Augen. Ich sah die Angst in ihnen. Sie schien mich anzuflehen, nicht abzudrücken. »Bitte nicht«, flüsterte sie. Ich blickte sie an und ein Lächeln umspielte meine Lippen. Ich drückte ab. Das Echo hallte in meinen Ohren. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Ihre Fingernägel hinterließen auf meiner Haut knallrote Kratzer, als sie langsam zu Boden sackte. Ich sah, wie aus ihrem rechten Bein das Blut strömte und ihre Jeans noch dunkler färbte.

Frau Seibers

Solche Schmerzen. Ich merkte, wie ich fiel. Ich hörte meinen Schrei durch das Klassenzimmer hallen. Unbeweglich lag ich da. Joy über mir. Ich sah verschwommen, dass ich ihre Arme beim Fall zerkratzt hatte. Langsam lief ihr das Blut über die Hände. Plötzlich sah ich nichts mehr. Alles war verschwommen. Was wird aus meiner Tochter? Sie ist doch erst 3 Jahre alt! Und mein Mann? Meine Schüler ... Ich konnte mich nicht mehr konzentrieren. Ich hörte nur noch das Rauschen meines Blutes in den Ohren. Sonst war alles still. Mein rechtes Bein pochte. Es war mittlerweile taub. Ich versuchte mich zu bewegen, doch es klappte nicht. Hilfe!

Bonny

Was soll ich tun? Wie komm ich hier raus? Komm ich hier überhaupt lebend raus? Die Tür war offen. Was würde sie machen, wenn ich mich rausschleichen würde?

Meine Hände waren klitschnass, ich spürte, wie sich auf meiner Stirn Schweißperlen sammelten. Ich hatte Todesangst!

Joy richtete ihren Blick immer noch auf Frau Seibers am Boden. Meine Chance! Jetzt oder nie! Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen. Drehte mich auf den Bauch und fing an, zur Tür zu robben. Mir ging nur eins durch den Kopf: raus hier. Es kam mir alles vor wie in einem Film. Ich achtete ganz allein auf Joy und die Tür. Gleich war es geschafft. Gleich hatte ich die Tür erreicht! Ich traute mich nicht mehr, mich umzudrehen, richtete mich auf und rannte so schnell ich konnte aus der Klasse. Die Treppen flog ich praktisch runter. Ich sah die Toilettentür, meine Rettung! Ich riss die Tür auf. Was ich dann sah, werde ich mein ganzes Leben lang nicht vergessen. Auf dem Boden lag Paulina. Ihr weißes Shirt war nicht mehr weiß. Ihr sonst so fröhliches Gesicht war regungslos. Ich schloss die Tür und setzte mich neben sie. Ich beuge mich über sie und versuchte sie aufzuwecken.

»Paulina, wach auf! Es wird alles wieder gut. Paulina!«

Ich brach in Tränen aus. Paulina zeigte keine Regung. Alles war wie in einem Alptraum. Ich muss nur aufwachen und alles ist wieder gut. Es ist alles nur ein böser, böser Traum!

»Paulinaaaa, wach auf. Es ist nur ein Traum! Paulina, bitte! Hilfe, ich brauche Hilfe! Hörst mich denn keiner? Paulina, wach auf!«

Meine Klamotten saugten Paulinas Blut auf. An meinen Händen war ihr Blut. Auf dem Boden, überall. Es war alles zu viel für mich. Ich brach zusammen.

Christina

Ich wimmerte: »Was hast du getan?!« Joy schrie mich an, ich solle meine dumme Klappe halten und fing an, wild umherzuschießen. Ich schrie auf und kroch unter den Tisch, zog Carlotta mit mir und legte ihren Kopf wieder auf meinen Schoß. Sie lag da. Blutüberströmt. Es war zu spät, kein Krankenwagen der Welt konnte sie jetzt noch retten. Sie war tot. Ich schaute zu ihr herunter. Ihr weißes Printshirt war, genau wie meins, nicht mehr zu erkennen. Alles war blutrot. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Helfen konnte ich auch nicht mehr. Ich verstand nicht, was in Joy vorging, geschweige denn, warum sie das tat. Warum schoss sie ausgerechnet auf Carlotta? Es hätte genausogut mich treffen können. Ich malte mir aus, wie es wohl wäre, wenn sie mich getroffen

hätte. Ich zitterte. Mein ganzer Körper schien zu vibrieren. Und wieso schoss sie auf Frau Seibers? Sie hatte ihr doch gar nichts getan. Überall Blut. Plötzlich stürmte Joy aus dem Klassenzimmer. Wutentbrannt. Ich sah mich um, die Mädchen weinten, zitterten und trauten sich nicht, sich zu bewegen. Wir hatten alle Angst, Joy könnte zurückkommen und noch weiter schießen. Nach und nach wurde uns bewusst, was gerade passiert war. Einige versuchten, irgendwie zu helfen, andere kauerten in einer Ecke, und Carlotta ... lag leblos auf dem Boden. Sie war seit dem ersten Tag im Kindergarten immer für mich da gewesen. Wir hatten alle Phasen des Lebens zusammen durchgemacht. Nächte durchtelefoniert. Wir erzählten uns alles, gingen zusammen shoppen und tranken in unserem Lieblingscafé die heiße Carlotta&Christina-Spezial-Schokolade, die wir selber erfunden hatten. Wir trugen sogar jeden Tag dieselben Klamotten, und jetzt sollte das alles zu Ende sein? Eine Träne kullerte meine Wange herunter und landete auf ihrer Stirn.

Niemand wusste, wo Joy jetzt hingegangen war. Einige Minuten der Stille und Verzweiflung später hörte man einen weiteren Schuss, gefolgt von einem lauten Schrei. Ich wusste sofort: Das war Darline. In dem Moment fiel mir ein, dass Paulina auf dem Klo gewesen war, als der erste Schuss fiel. Ich malte mir das Schlimmste aus. Bitte. Lass sie nicht tot sein!

Chico

Während ich Frau Seibers beobachtete, schob ich die kranksten Filme. Zeitlupentempo, verschwommene Gesichter. Jede Menge bunter Farben. Ich war so flash, dass ich andauernd überlegte, ob das ganze real oder fake war. Ich sah, wie Joy ihre Hand mit der Waffe hob. Boom. Boom. Immer wieder. Armin checkte gar nichts mehr. Ich hörte ihn nach jedem Schuss aufschreien, ich kroch unter den Tisch und kriegte derbe den Lachflash. »Scheiße Mann, was geht ab hier?«, sagte ich zu mir selbst.

Joy

Ich war so außer mir, dass ich einfach drauflos ballerte. Die Uhr, die Tafel und ein Fenster mussten dran glauben. Aber es war mir scheißegal. Ich ließ noch

einen letzten Schuss fallen und rannte aus dem Klassenraum. Ich wollte nur noch Darline über den Weg laufen. Als ich wieder auf dem Flur war, konnte ich an nichts anderes mehr denken, als an Darline. WO WAR SIE? Ich stand oben an der Treppe, als ich meinen Namen hörte. Ich drehte mich um. Linnea. Sie stand ängstlich an der Wand. Doch ich erkannte, dass es nicht die Angst um sie selbst war. Es war die Angst um die anderen. Das war typisch Linnea. Sie stellte sich mal wieder nur für mich zurück. »Hau ab«, sage ichforsch. Ich wollte nicht, dass ich etwas Unüberlegtes tat. Sie überging es einfach.

»Joy«, sagte sie einführend. Ich hörte Schritte auf der Treppe und fuhr herum.

Darline.

Endlich.

Sie kam die Treppe hoch, den Blick gesenkt. Sie hatte mich und die Waffe noch nicht bemerkt. Sie hatte noch ihre rosa Kopfhörer in den Ohren.

Da war sie. Meine Chance. Jetzt sollte Darline bezahlen. Eine innere Ruhe breitete sich in mir aus. Jetzt kam es auf ein oder zwei Minuten auch nicht mehr an. Als sie fast neben mir war, schlug ich mit der Waffe auf das Gelände. Das Metall schepperte laut. Darline blickte auf. Ihr Gesichtsausdruck änderte sich schlagartig. Das Lächeln fiel ihr aus dem Gesicht, als sie mich und die Waffe sah. »Guten Morgen, Darline. Gut geschlafen?« fragte ich sarkastisch mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen. »Oder sollte ich lieber fragen, mit wem? War es mein Freund ... sorry: Ex-Freund, der mir von meiner besten Freundin ausgespannt wurde?«

Sie starrte mich einfach nur an. Ich lachte gehässig. »Joy!«, stotterte sie, »es ... es ist einfach so passiert.«

»Wie, einfach so passiert? Wie kann sowas einfach so passieren? Als ob du es nicht schon länger auf ihn abgesehen hättest. Gib's einfach zu!«

»Du bist doch selbst Schuld, du warst noch nie für ihn oder für mich da!« Ihre Stimme überschlug sich fast. Kaum hatte sie dies gesagt, schlug sie sich die Hand vor den Mund. Sie schien zu bereuen, was sie gesagt hatte. Die Wut schäumte in mir hoch. Wie konnte sie so etwas sagen? Ich hob meine Waffe, zielte auf ihre perfekten Beine.

»Joy, nicht!« Das war Linnea, leise und beruhigend von hinten.

»Sei still!«, presste ich hervor.

»Tu das nicht.«

»Mann, sei still.« Ich blickte zu Darline und lächelte. »Sie soll auch so leiden wie ich.«

»Nein, Joy, nein!«

Linnea

Joy hob ihre Waffe. Hob sie, um zu töten. Ich fragte mich, ob ihr wirklich bewusst war, dass sie gerade zur Mörderin wurde. Ihr Finger bewegte sich zum Abzug. »Sie muss leiden!«, stieß Joy hervor.

»Aber sie leidet doch schon!« Verzweiflung erfasste mich. Sie stieg in mir auf, breitete sich in meinem Körper aus, ich konnte es kaum noch aushalten. Das hier durfte nicht echt sein, das konnte es gar nicht! So etwas gab es doch bloß in Büchern, in Filmen, aber nicht in echt! Von so etwas hörte man vielleicht am Abend den Nachrichtensprecher reden. Man starrte auf den flimmernden Bildschirm und sah Bilder abgesperrter zerschossener Gebäude, Notärzte, die mit Tragen in diese Gebäude stürmten, dann vielleicht langsam wieder herauskamen, nicht mehr rannten, mit leblosen Körpern auf der Trage.

Man blickte in verweinte Gesichter, sah Polizisten, die Decken aus Autos holten und sie den Opfern umlegten. Im Anschluss an die Nachrichten hörte man einen Experten in einer der unzähligen Sondersendungen darüber reden, dass man es nicht hatte ahnen können, der junge Mann war doch immer so freundlich gewesen, wie hatte der denn Menschen töten können? Ja sicher, das ein oder andere Problem hatte der, aber man kann sich ja nicht um alles kümmern, muss sich ja auch Zeit für sich selbst nehmen, und sonst wird noch gesagt, man belästigt den oder so. Und außerdem, helfen lassen hatte der sich ja auch nicht. Man hatte es ja versucht, hatte immer wieder ein Gespräch angefangen, aber der wollte sich ja gar nicht helfen lassen. Man werde sich aber vornehmen, jetzt mehr auf sowas zu achten. Ist doch klar. Darf ja nicht nochmal passieren, so was.

Dann ging man ins Bett, immer noch entsetzt, der Schreck saß einem noch in den Kochen. Doch schon in den nächsten Tagen vergaß man die Aufregung, der Nachrichtensprecher sprach wieder von Wirtschaftskrisen und Ökatas-

tropfen. Aber das hier, das war nicht das Fernsehen. Und es war auch kein Buch, das man zur Seite legen konnte, wenn man nicht wissen wollte, wie es weiter ging. Das hier war die Wirklichkeit.

Dann knallte ein Schuss, und Darline sackte in sich zusammen.

Joy

Es tat richtig gut, sie so leiden zu sehen. Sie schien zu fühlen, was ich die ganzen letzten Wochen gefühlt hatte. Sie keuchte und stöhnte. Sie hatte offensichtlich Schmerzen, es war ein verdammt gutes Gefühl. Aber das war mir noch nicht genug. Ich zielte erneut auf sie. Drückte ab. Der Schuss ging daneben. Es machte mir ungeheure Freude, Darline sich vor Schmerzen krümmend am Boden winden zu sehen. Ich hatte so viel Hass in mir. Nun kam er endlich zum Ausdruck.

Linnea

»Komm, leg die Waffe weg! Joy, das macht doch alles nur noch schlimmer!« In meiner Stimme schwang Panik mit. Ich versuchte, gleichmäßig zu atmen, ruhiger zu werden. Joy würde nicht auf mich schießen. Auf mich nicht, aber auf Darline. Und damit alles noch verschlimmern.

»Was ändert das schon?! Es wird sowieso niemals wieder gut werden!« Sie klang so verzweifelt.

»Doch, das wird es! Alles wird gut, vertrau mir. Wir schaffen das! Zusammen schaffen wir das.« Wirklich, Linnea? Alles wird wieder gut? Das ist ein ganz schön großes Versprechen. Wie willst du das hinkriegen? Doch, ich würde das schaffen! Ich wusste zwar noch nicht wie, aber irgendwie würde ich das hinkriegen. Ich versuchte, meine Stimme noch entschlossener klingen zu lassen, um nicht nur Joy, sondern auch ein bisschen mich selbst zu überzeugen. Bei mir funktionierte es.

»Joy, leg die Waffe weg. Wir kriegen das hin, wirklich.« Unsicher stand Joy da. Ihr Blick irrte zwischen mir und Darline hin und her.

Sie glaubte nicht daran, dass wir ihr Leben wieder in den Griff kriegten, dass

es wieder gut werden würde.

Ich ging vorsichtig einen Schritt auf Joy zu.

Sie musste mir vertrauen, mir glauben, dass wir es schaffen konnten. Es fiel ihr sichtlich nicht leicht. Vielleicht, weil sie den Falschen vertraut hatte, weil ihr Vertrauen missbraucht worden war.

Ich streckte eine Hand nach ihr aus.

Joy zitterte, eine Träne lief ihr die Wange herunter. Noch eine. Sie tropften von ihrer Wange auf den Boden. Tropf, tropf. Still und leise, als wären sie gar nicht da. Ihre Stimme war nur noch ein Flüstern.

»Alles kaputt.«

Kaputt. Was kaputt ist, kann man reparieren, ein Teil an das andere fügen, bis es wieder ganz ist. Ich wollte ihr helfen, für sie da sein. Zu zweit ist man stärker, als allein.

Ich wurde ganz ruhig, hatte keine Angst mehr, dass Joy noch schießen würde. Meine Stimme, so leise, dass nur Joy sie hören konnte. Meine Worte, nur für sie bestimmt.

»Alles wird gut. Vertrau mir.«

Da, ganz langsam lösten sich ihre Finger von der Waffe. Sie glitt ihr aus der Hand, fiel polternd zu Boden. Ein Strom der Erleichterung durchfuhr mich. Joy fiel in sich zusammen. Ein Schluchzen drang laut durch den stillen Flur, sie weinte. Ich ging auf sie zu, wie man sich einem verletzten Tier nähert. Vorsichtig, um es nicht aufzuschrecken. Ich nahm sie in den Arm, hielt sie ganz fest. Ihre Tränen durchnässten meinen Pullover. Ein dunkler Fleck breitete sich an meiner Schulter aus. Sacht wiegte ich sie, summete die Melodie, die mir meine Mutter früher immer vorgesungen hatte, wenn ich schreiend aus einem Albtraum erwacht war. Summete ihre Melodie, flüsterte ihre Worte.

»Ich bin ja da. Alles wird gut. Ich bin ja bei dir.«

Joy

»Niemals wird es wieder gut, niemals«, sagte ich leise. Alle, die ich liebte, liebten mich nicht. Meine Mutter, von der man eigentlich Zuspruch und Geborgenheit bekommen sollte, machte mich nur nieder, weil ich nicht perfekt bin. Mein Vater, der andauernd mit meiner Mutter stritt. Der mich liebte, sich

aber nie für mich einsetzte, und Leon. Mein lieber Leon. Ich hatte das Verhältnis zwischen uns zerstört. Er konnte ja gar nichts dafür, dass Mama ihn so bevorzugte. Und ich hatte ihm weh tun wollen. Alle, die ich liebte, würden sich spätestens jetzt von mir abwenden.

»Ihr habt doch alles kaputt gemacht.« Ich blickte auf Darline. »Alles.« Ich war immer noch wütend. Meine beste Freundin spannte mir meinen Freund aus, und ich soll selbst Schuld gewesen sein? Was war mit dem Ehrenkodex? Finger weg von dem Freund der besten Freundin? Drauf geschissen hatte sie. »Es wird wieder gut, ganz bestimmt. Vertrau mir«, sagte Linnea. Ich zitterte, immer mehr Tränen liefen mir die Wange herunter. Ich spürte, dass ich nicht mehr weiter konnte. Ich war in eine Sackgasse gelaufen und hatte buchstäblich versucht, mir den Weg freizuschießen. »Alles kaputt«, hörte ich mich flüstern. »Ich helf' dir, du musst das nicht alleine schaffen. Zusammen kriegen wir das hin.« »Alles kaputt«, wiederholte ich leise. Hier war das Ende. Ich spürte, dass ich nicht mehr die Kraft hatte, weiterzumachen. Alles, was ich hatte, schien davonzufließen. Meine Wut, mein Ärger – und meine Hoffnung, dass alles wieder gut werden könnte. Linnea kam zu mir und kniete sich neben mich. Sie nahm mich in die Arme und wiegte mich sachte hin und her. »Ich bin ja da. Alles wird gut. Ich bin ja bei dir.« Ich konnte nicht aufhören zu weinen. Ich weiß nicht, wie lange wir so dasaßen und Linnea mich hin und her wiegte, aber irgendwann hatte sie angefangen, eine Melodie zu summen, die mich beruhigte.

Joy

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich mit Linnea dort auf dem Boden gesessen und geweint habe. Ich weiß nur, dass irgendwann die Polizei kam und mich mitnahm. Zum Glück gestatteten sie, dass Linnea bei mir blieb. Alles, was geschah, nahm ich nicht mehr wirklich wahr. Ich schien den Tumult nur als Zuschauerin eines Films zu betrachten. Ich war wie in Trance.

Christina

Ich fühlte mich so leer, glaubte, dass ich keine Tränen mehr hätte. Ich konnte nicht einmal mehr klar denken und ließ mich von einem Sanitäter auf die Beine ziehen. Ich stand wackelig da und starrte immer noch auf den leblosen Körper, der mich mein ganzes Leben lang begleitet hatte. Der Sanitäter zog mich mit sich, brachte mich zu einem der Krankenwagen und legte mir eine Decke um die Schultern. Er fragte, ob er mich kurz alleine lassen könne, doch ich antwortete nicht. Ich hielt nach Paulina Ausschau. Ich wollte ihr sagen, dass Carlotta ... Doch das Einzige, was ich noch von ihr sah, war der weiße Leichensack, in dem sie weggebracht wurde.

Ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, wie ich ins Krankenhaus gebracht wurde. Ich erinnerte mich nur noch daran, dass meine Eltern sofort zum Krankenhaus gekommen sind und sich die größten Sorgen machten. Nach 3 Stunden durfte ich nach Hause. Am nächsten Morgen befragte mich die Polizei zum Vorfall und ich erzählte alles, was ich noch wusste, bekam die Nummer eines Psychologen und wurde wieder alleine gelassen. Die ganze folgende Woche lag ich in meinem Bett. Ich aß nichts, trank so gut wie nichts und weinte. Ich weinte den ganzen Tag. Ich konnte nicht verstehen, wieso Joy ausgerechnet meine besten Freundinnen erschossen hatte.

Sonik

Es war wunderschön gewesen. Sie war wunderschön gewesen. Wie sie die Waffe gehoben, wie sie geschrien hatte. Sexy. Wie sie Frau Seibers und Darline ins Bein geschossen hatte. Ihr Gesicht war so voller Freude gewesen.

Ich saß auf dem Dach. Voller Glück. Freude.

Joy hieß Freude.

Ich stieß mich ab. Flog wie ein Vogel. Joy hieß Freude. Fiel. Sah den Himmel, den Boden. Immer näher kommen. Alles wie in Zeitlupe. Joy. Ich komme. Ich freue mich.

Joy

Es klopfte an meiner Tür. »Ja«, flüsterte ich leise. Die Tür ging auf. Ich blickte auf und sah in die freundlichen Augen meiner Betreuerin Katrin. »Du hast Besuch, Joy. Komm mit.« Ich stand auf und folgte ihr in den Gemeinschaftsraum der Anstalt. Dort sah ich Linnea, sie lächelte. Sie besuchte mich öfters, es tat gut, sie zu sehen. »Hey«, sagte sie, »ich habe dir jemanden mitgebracht«. Hinter ihrem Rücken trat schüchtern Leon hervor. Er sah mich mit seinen großen Augen an. »Darf ich dich umarmen?« fragte er. Ich ging in die Knie und hielt meine Arme auf. Leon stürzte sich hinein. Ich fing vor lauter Freude und Erleichterung an zu weinen.

Frau Seibers

Als ich wieder aufwachte, lag ich in einem weißen Raum. Neben mir, auf einem Nachtschrank, stand ein Becher mit Wasser. Gierig trank ich. Als die Tür aufging, zuckte ich erschrocken zusammen und der Becher fiel runter. Es war eine Krankenschwester. »Wie geht es Ihnen?«, fragte sie. »Krrzzt«, krächzte ich. Sie gab mir noch etwas Wasser. Danach ging es mir besser. »Ganz okay«, sagte ich leise. Sie verließ den Raum.

Ich hätte wirklich etwas tun können. Wieso habe ich nicht noch einmal mit ihr geredet? Der Fernseher riss mich aus meinen Gedanken. Die Nachrichten. »Nach dem Amoklauf wurde uns nun gemeldet, dass sich der Junge,

der Joy P. die Waffe zugespielt hatte, umgebracht hat. Sonik L. sprang heute Nachmittag von einem Hochhaus.« Entsetzt starrte ich auf den Sprecher, der immer noch irgendwas erzählte, doch ich hörte ihm nicht mehr zu. Jetzt auch noch Sonik? Das vertraute Gespräch zwischen den beiden ergab nun einen Sinn. Er hatte ihr die Waffe verschafft. Hatte er sich aus Schuldgefühlen umgebracht? Tränen liefen mir über die Wangen, ohne dass ich es wirklich merkte. Wieso musste das passieren? Wieso an unserer Schule? Und wieso mussten dabei so viele sterben? Ich konnte nicht mehr. Ich bekam keine Luft mehr. Ich schaffte es gerade noch, den Alarmknopf zu drücken. Dann wurde alles schwarz.

»Sie hatte einen Schwächeanfall. Ist jetzt aber wieder stabil.« »Gott sei Dank. Danke.« Stimmen. Die eine kannte ich. War das mein Mann? Hallo? Hallo! Ich versuchte mich zu bewegen, aber irgendwie ging das nicht. Alles war so weit weg und immer noch dunkel. Wieso war es so dunkel? Ich versuchte mich zu erinnern. Joy ... Amoklauf ... Sonik! Oh Gott, Sonik hatte sich umgebracht. »Sie bewegt ihre Augen unter den Lidern! Wacht sie auf?« Seine Stimme schien so weit weg. »Vermutlich ja, aber vielleicht verarbeitet sie auch nur die Ereignisse. Ich gehe davon aus, dass sie noch einige Stunden schlafen wird.« Schlafen. Das klang gut.

Darline

Joel habe ich in den letzten Tagen nur einmal angerufen und ihm gesagt, dass es mir wieder einigermaßen gut geht. Ich denke, dabei wird es mit uns auch bleiben. Wir könnten niemals dort weitermachen, wo wir aufgehört haben, denn wir trugen durch unser Verhalten viel zu Joys Entscheidung bei. Im Nachhinein hatte ich auch gar keinen Kopf mehr für ihn, denn ich war einfach nur noch dankbar, auf der Welt zu sein. Ich wäre fast ums Leben gekommen. Ich hatte nur Glück.

Chico

Die Bilder liefen immer wieder vor meinem inneren Auge ab. Wie benebelt ich war. Die Schüsse und die Toten. Ich dachte darüber nach, wie es gewesen wäre, wenn ich davor keinen geraucht hätte. Hätte ich etwas ändern, vielleicht sogar alles verhindern können? Jedenfalls dachte ich über mein Leben nach, über die Zukunft, wie es weiter gehen soll. Das Leben kann jederzeit vorbei sein und für das Jenseits hab ich nichts vorbereitet. Ich beschloss, mein Leben zu ändern. Endlich aufzuwachen.

Frau Seibers

Einige Wochen später, ich war entlassen worden und krankgeschrieben, besuchte ich Joy. Sie saß abgemagert, blass und in sich gefallen im Aufenthaltsraum der Psychiatrie. »Hallo Joy.« Sie nickte mir zu. »Wie geht es dir?« Ein Schulterzucken. Als ich mein Bein überschlagen wollte, stöhnte ich auf. Es tat immer noch schrecklich weh. Sie starrte mein Bein an und fing plötzlich bitterlich an zu weinen. »Es tut mir alles so leid. Immer habe ich die Schreie in meinem Kopf. Ich kann an nichts anderes mehr denken.« Sie unterbrach sich schluchzend. Ich legte meine Hand auf ihr Knie. Einige Sekunden ließ sie die Nähe zwischen uns zu, dann zog sie ihr Bein weg. »Wie geht es den anderen Schülern?«, fragte sie besorgt. »Ich weiß es nicht. Ich war seitdem auch nicht mehr in der Schule und glaube auch nicht, dass ich dort so schnell wieder hin gehen werde.« »Das tut mir leid.« Sie schien es wirklich zu bedauern.

Ich verabschiedete mich. »Ich wünsch dir alles Gute, Joy.«

»Ich Ihnen auch.«

Es klang ehrlich.

Bonny

Mittwochs habe ich immer noch Angst, auf die Uhr zu sehen. Denn dann kommt alles wieder hoch. Ich habe Alpträume. Die Bilder gehen mir nicht aus dem Kopf. Sobald ich einen lauten Knall höre, zucke ich zusammen. Wenn ich etwas Rotes sehe, kommt mir sofort Paulina in den Sinn. Alles ist so anderes.

Ich muss lernen, mit diesem Tag zu leben. Jeden Mittwoch zünde ich eine Kerze am Schultor an und denke an die Opfer.

Gollum

Gollum: Hey, wie geht's dir?

Tina: Gar nicht gut, meine Eltern nerven mich total. Ich hab keinen Bock mehr auf sie.

Gollum: Was haben die denn gemacht?!

Tina: Ist doch egal, sie nerven einfach. Gott, warum fallen sie nicht einfach tot um?

Gollum: Tot um?! Wie weit würdest du denn gehen? Vielleicht lässt sich was machen?!

Tina: Was denn?

Die Klasse 11c der Gesamtschule Stellingen hat »Deadline« gemeinsam mit dem Schreibtrainer Stefan Beuse im Herbst/Winter 2010/2011 entwickelt und geschrieben. Herzlichen Dank an den Lehrer André Müller für seine tatkräftige Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei »Die Provinz GmbH-Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch), dem Literaturhaus Hamburg und den jeweiligen Schreibtrainern.

Durchführung des Schulhausromans für Deutschland:

Literaturhaus Hamburg,
Schwanenwik 38, 22087 Hamburg

www.literaturhaus-hamburg.de
www.schulhausroman.de

Grafik: www.signs-pictures.de
Druck: www.druck-mit-uns.de

ISBN: 3-905725-97-5
SCHULHAUSROMAN Nr.6
Erste Auflage, Hamburg, Januar 2011

DEADLINE

Joy ist eigentlich ein ganz normaler Teenager. Doch auf einmal überschlagen sich die Ereignisse: In der Schule wird sie gemobbt. Der Streit mit ihrer Mutter eskaliert. Und dann spannt ihr auch noch die beste Freundin den Freund aus.

»Deadline« beleuchtet aus unterschiedlichen Blickwinkeln ein unerhörtes Ereignis. Und stellt Fragen: Was passiert, wenn alles zu viel wird? Wen trifft die Schuld? Und: Hätte verhindert werden können, was geschehen ist?